This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

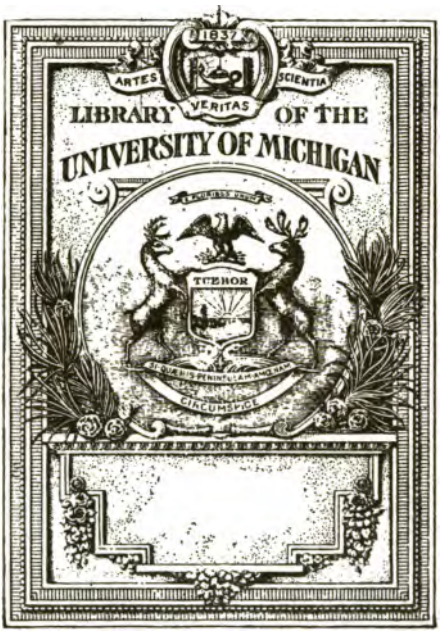
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

BL
25
.R39
ser. 4
v. 27

Die Frauen unſerer Reformatoren.

Von

Pfarrer D. Dr. **Paul Mehlhorn**
in Leipzig.

Religionsgeſchichtliche Volksbücher
für die deutſche chriſtliche Gegenwart.
Begründet von Friedrich Michael Schiele.
IV. Reihe: Kirchengeſchichte. 27. Heft.

1. und 2. Tauſend

Tübingen
1917

J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck)

A. g. XIII.

Copyright 1917 by J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von H. Laupp jr. Tübingen

Von zweierlei vornehmlich ist das Lebensglück des Mannes bedingt: von seinem Beruf und seiner Ehe. Ein großer Beruf hat freilich immer auch etwas Tragisches an sich; auf ein ungetrübtes Glück, ein Glück im gewöhnlichen, idyllischen Sinne des Wortes, ist da nicht zu rechnen; aber das erhebende Bewußtsein, einer großen, göttlichen Sache zu dienen, das immer wieder wie die Sonne durch die Wolken bricht, haben unsere Reformatoren in ihrem weltgeschichtlichen Beruf sicher genossen. Und in ihrem Heim hatten sie einen friedlichen Hafen, in dem sie zwischen den Stürmen ihres öffentlichen Lebens Ruhe und neue Kraft für sie fanden. In diesem Gedächtnisjahre, das — so dürfen wir wohl auch trotz und angesichts des Krieges sagen — in ein „Jahrhundert des Weibes" fällt, soll denn auch ihrer Frauen und ihres häuslichen Lebens gedacht werden. Sie selbst gehören natürlich mit in dieses Bild hinein.

„Unsere Reformatoren" ist freilich eine dehnbare Bezeichnung. Wir wollen je zwei Hauptvertreter und Bahnbrecher der deutschen und der schweizerischen Reformation ins Auge fassen: Luther und Melanchthon, Zwingli und Calvin. Am meisten, ja, erquicklich viel wissen wir von Luthers Verhältnis zu seiner Käte, und dieses wird daher auch auf den folgenden Blättern den größten Raum in Anspruch nehmen. Wenig bekannt sind dagegen den meisten die Frauen und Eheverhältnisse der drei anderen; um so mehr soll das Wenige, was über sie zu ermitteln ist, mit einer gewissen Vollständigkeit zusammengestellt werden. Schon bei der Benutzung der ältesten biographischen Nachrichten stoßen wir allerdings auf einzelne Ungenauigkeiten und haben hie und da Anlaß zu der Frage, ob nicht die Verherrlichungstendenz des Nachrufs ein wenig mitgewirkt hat; doch wird das mit Liebe gezeichnete Bild im ganzen Vertrauen verdienen.

401688 I° 3

I. Käte Luther.

Unweit der Bahnstation Kieritzsch, in nördlicher Richtung, drei Meilen südlich von Leipzig liegt Lippendorf, wo höchst wahrscheinlich Katharina von Bora geboren ist, und zwar am 29. Januar 1499, reichlich 15 Jahre später als Martin Luther. Eine schlichte Gedenktafel am jetzigen Gutshause ist ihr gewidmet. Schon früh kam das Kind aus dem Elternhaus in klösterliche Obhut. Nach dem Tod ihrer Mutter verheiratete sich der Vater wieder und übergab nun (1505) das Töchterchen aus erster Ehe dem Benediktinerinnenkloster zu Brehna bei Bitterfeld zur Erziehung. 1508 bestimmte er Katharina für den Nonnenstand, der mancher Tochter einer unbemittelten Adelsfamilie zur Versorgung diente. Sie wurde jetzt dem Zisterzienserinnenkloster zu Nimbschen bei Grimma überwiesen, dessen Insassen meist dem sächsischen Adel angehörten. Hier war die Aufnahme sogar unentgeltlich möglich; hier lebte als Nonne schon länger Magdalena von Bora, wohl eine Schwester des Vaters, die eine Zeitlang „Siechmeisterin" (Krankenpflegerin) im Kloster war, und die wir später als „Muhme Lene" in Luthers Hause finden, wo sie 1537 starb; hier wurde Ende 1508 oder 1509 auch eine Verwandte mütterlicherseits, Margarete von Haubitz, zur Aebtissin gewählt, „ein ehrliches, frommes, verständiges Weibsbild". Der Unterricht, den die jungen Mädchen im Kloster empfingen, umfaßte auch wenigstens die Anfangsgründe des Lateinischen, soweit die Teilnahme am Gottesdienst es erforderte. Im Oktober 1515 wurde Katharina nach bestandener Probezeit als Nonne eingesegnet.

Das Kloster war reich an Reliquien; es hatte deren 367 aufzuweisen und bot den Wallfahrern namentlich am Fest seiner Kirchweihe reichlichen Ablaß. Aber bald drang auch die Kunde von Luthers reformatorischer Wirksamkeit durch mancherlei Kanäle dort ein. Der Augustinerprior Wolfgang von Zeschau in Grimma, der zwei junge Verwandte in Nimbschen hatte, war ein Anhänger Luthers und trat 1522 aus seinem Orden aus; der Torgauer Rats- und Kaufherr Leonhard Koppe, mit dem das Kloster in lebhaften Geschäftsbeziehungen stand, konnte mit seinen Waren wohl auch reformatorische Schriften

dort einführen. Die Aebtissin ergriff keine gewaltsamen Gegenmaßregeln und wandte sich später selbst der neuen Lehre zu.

Infolge der reformatorischen Einflüsse wurde eine Anzahl der Nonnen am Klosterwesen vollkommen irre und beschloß den Austritt, darunter die beiden Zeschaus, zwei Schönfelds und Katharina von Bora. Nachdem sie vergeblich die Hilfe ihrer Angehörigen angerufen hatten, wandten sie sich an Luther, und dieser hielt sich für verpflichtet, Rat zu schaffen. Durch Koppe, der noch zwei Helfer zuzog, verhalf er den 9 Abtrünnigen zur Flucht, die in der bekannten Weise, in einem Planwagen, wie er zur Verfrachtung von Heringstonnen benutzt wurde, in der Nacht vom Ostersonnabend zum Ostersonntag 1523 erfolgte. Ueber Torgau trafen die Flüchtlinge am Osterdienstag in Wittenberg ein, wo sie großes Aufsehen erregten. Luther bekannte sich sofort zu seiner Tat und gab nach wenigen Tagen die kleine Schrift in Druck: „Ursach und Antwort, daß Jungfrauen Klöster göttlich verlassen mögen“ [1]). Er sorgte auch für bürgerliche Kleidung und vorläufige Unterbringung der Nonnen. Sechs von den neun wurden auf Luthers Verwendung bald von den Ihrigen aufgenommen, nur die, welche aus dem Herzogtum Sachsen stammten, wo Luthers scharfer Gegner Georg regierte, mußten noch der Heimat fern bleiben. Die Schwestern von Schönfeld verheirateten sich aber bald aus dem gastlichen Hause Lukas Cranachs hinweg, so daß nur Käte von Bora übrig blieb, die bei dem späteren Bürgermeister Reichenbach untergebracht war. Unter der Anleitung seiner Frau wird sie den Grund zu ihrer eigenen Hausfrauentüchtigkeit gelegt haben.

Bei ihrem Verkehr im Hause Melanchthons lernte sie dessen Gast, den jungen Nürnberger Patrizier Hieronymus Baumgärtner kennen, der einige Jahre vorher in Wittenberg studiert hatte und sein Tischgenosse gewesen war, und es entspann sich zwischen beiden eine Zuneigung, die insbesondere auf Kätes Seite sehr innig war. Sie litt daher, auch gesundheitlich, schwer darunter, daß Baumgärtner nach seiner Abreise nicht, wie er versprochen, wiederkam, vielmehr sich — wohl aus Verstandeserwägungen und auf Abreden seiner Familie — die Verheiratung mit einer „entlaufenen Nonne“ aus dem Sinne schlug. Luther hat sie noch später zuweilen mit ihm als ihrer „alten Flamme“ geneckt und von der Coburg aus auf eigne Faust in einem Brief an ihn Grüße von ihr beigefügt. Für Käte suchte er

damals eine andere häusliche Versorgung: sie sollte den D. Kaspar Glatz, der Ende August 1524 das Amt des Rektors der Universität Wittenberg mit der Pfarrei von Orlamünde vertauschte, heiraten, hatte aber kein Vertrauen zu ihm und wollte nichts von dem Plane wissen. So bat sie denn den damaligen Pfarrer von Magdeburg, Nikolaus von Amsdorf, der im März 1525 Luther besuchte, darauf hinzuwirken, daß dieser sie damit nicht weiter bedränge, und tat im Laufe des Gesprächs die folgenschwere Aeußerung, würde Amsdorf oder Luther sie zur Gattin begehren, so wolle sie sich nicht weigern, D. Glatz aber könne sie nicht haben.

Diese Bemerkung war gewiß nicht im Sinne eines aufdringlichen „Damenengagements" gemeint; hieß Katharina doch, wohl wegen ihres streng zurückhaltenden Wesens, bei den jungen Leuten, mit denen sie verkehrte, die Katharina von Siena. Aber die Aeußerung gab Luther doch zu denken und verursachte die Wendung in seinem Verhältnis zu Käte.

Diese war eine mehr gesunde, als durch Schönheit bestechende Erscheinung. Kroker[2]) beschreibt sie auf Grund einer Abbildung folgendermaßen: „Das dunkelblonde Haar ist aus der freien Stirn und von den Schläfen zurückgestrichen. Etwas eckig ist der Gesichtsumriß. Klar und verständig blicken die Augen. Nur die Lippen sind schön, voll, energisch geschwungen, Lippen, die den raschen Flug der Rede unaufhaltsam entsenden, sich aber wohl auch fest und herb aufeinander pressen konnten." Später hat Luther einmal in einer Tischrede gesagt: „Wenn ich vor 13 Jahren hätte freien wollen, so hätte ich Ave Schönfeld genommen, die jetzt der Dr. Basilius (Axt), der Medicus in Preußen, hat. Meine Käte hatte ich dazumal nicht lieb, denn ich hielt sie verdächtig, als wäre sie stolz und hoffärtig. Aber Gott gefiel es also wohl, der wollte, daß ich mich ihrer erbarmte*). Und ist mir, Gott Lob, wohl geraten, denn ich habe ein frommes, getreues Weib, auf welches sich des Mannes Herz verlassen darf, wie Salomo sagt (Spr. 31, 11): Sie verdirbt mir's nicht."

Zuerst war Luther mehr theoretisch für die Priesterehe

*) Dies Erbarmen bezieht Kawerau auf die Enttäuschung, die Käte an Baumgärtner erlebt hatte.

eingetreten, ſchon in der Schrift „An den chriſtlichen Adel deutſcher Nation“ von 1520 [3]), und hatte andern zur Schließung einer ſolchen zugeredet. Für ſich ſelbſt dachte er noch Oſtern 1525 nicht daran. Als ihm dann unter den Gefahren des Bauernkrieges Todesgedanken nahe lagen, dachte er an eine mehr ſymboliſche Bekräftigung ſeiner Theorie, eine Trauung „auf dem Todbett“, zur Ermutigung anderer und wurde darin durch die ſchweren Bedenken anderer noch beſtärkt. Hatte der berühmte Rechtslehrer Dr. Schurf, ſein Kollege, geäußert: „Wenn dieſer Menſch ein Weib nähme, ſo würde die ganze Welt und der Teufel ſelber lachen und er all ſeine Sach damit verderben“, ſo erklärte Luther: „Kann ich's ſchicken, ſo will ich dem Teufel zum Trotz noch heiraten, und die Engel ſollen ſich freuen und der Teufel weinen.“ Einen weiteren Antrieb von außen erhielt er noch bei einem Frühjahrsbeſuch in ſeinem Elternhaus durch ſeinen Vater, und in einem ſehr bald darauf geſchriebenen Brief an den Rat und Dr. der Rechte Rühel in Mansfeld vom 4. Mai 1525 nennt er Käte zum erſtenmal „ſeine Käte“, die er vor ſeinem Tod noch „zur Ehe nehmen“ will. Verleumderiſche Gerüchte über ihn und ſie beſchleunigten die Ausführung dieſes Entſchluſſes. Am Dienstag dem 13. Juni 1525 fand abends das ſogenannte „Gelöbnis“ (entweder im Reichenbachſchen Hauſe oder) in Luthers Wohnung, dem nach der ſchwarzen Tracht der Auguſtiner benannten „Schwarzen Kloſter“ [4]), in Gegenwart weniger Perſonen, des Stadtpfarrers Bugenhagen, des Stiftspropſtes Jonas, des Juriſten Apel, des Ratsherrn und Stadtkämmerers Lukas Cranach und deſſen Frau, ſtatt. Es waren ſomit Kirche, Univerſität und Bürgerſchaft vertreten, der zu den Bedenklichen gehörende Melanchthon dagegen war nicht zugezogen. Apel vollzog die rechtlichen Förmlichkeiten, ſetzte den ſchriftlichen Ehevertrag auf und richtete die üblichen Fragen an die Verlobten, Bugenhagen ſprach den Segen über die Ehe. Am folgenden Morgen um 10 Uhr gab Luther den Freunden ein kleines Feſtmahl, zu dem der Rat edle Weine beiſteuerte, und 14 Tage ſpäter, nachdem die Einladungen auch nach auswärts an einen weiteren Kreis ergangen waren, am 27. Juni, erfolgte die eigentliche Heimführung der Braut, der öffentliche Kirchgang und das Hochzeitsmahl, an dem zu Luthers großer Freude auch ſeine alten Eltern teilnahmen. Torgauer Bier hatte er ſich dazu von Leonhard Koppe in einem Briefe vom 21. Juni beſtellt, in

dem Käte zum ersten Male scherzhaft „mein Herr Catherin“ genannt und dem Lieferanten gesagt wird, „wo es nicht gut ist, daß ihr's allein sollt ausſaufen“. Ein Faß Eimbecker Bier spendete der Rat nebst einem Geldgeschenk. Das Wildbret erbat sich Luther vom kurfürstlichen Hofmarschall.

Das Geschrei, das sich bald über „die Ehe des abtrünnigen Monchs und der entlaufenen Nonne“ erhob, beirrte ihn nicht. Hatte er schon am 21. Juni an Amsdorf geschrieben: „Ich bin nicht leidenschaftlich verliebt, aber ich halte mein Weib lieb und wert“, so stellte er Käte in einem Brief vom 11. August das Zeugnis aus, daß sie willig und in allem gehorsam sei, passender für ihn, als er es je zu hoffen gewagt habe; er dankt Gott dafür und möchte jetzt seine Armut nicht gegen die Schätze eines Krösus umtauschen. „Er achtete sie“, so erfahren wir aus den Tischreden, „teurer denn das Königreich Frankreich und der Venediger Herrschaft, denn ihm wäre ein frommes Weib von Gott geschenkt und gegeben, wie er auch ihr. Zum andern, er höre [daß] viel größere Gebrechen und Fehler allenthalben unter Eheleuten seien, denn an ihr gefunden würden. Zum Dritten, das wäre überflüssige Ursache genug, sie lieb und wert zu halten, daß sie Glauben [d. h. hier Treue] und sich ehrlich hielte, wie einem frommen, züchtigen Weibe gebührt. Welches alles, da es ein Mann ansähe und bedächte, so würde er leichtlich überwinden, was sich zutragen möchte, und triumphieren wider Zank und Uneinigkeit, so der Satan pflegt zwischen Eheleuten anzurichten und zu machen.“ Denn „es gehet in der Ehe nicht allezeit schnurgleich zu“. Schalkhafte, harmlose Neckerei und Schmeichelei, hinter welcher sichtlich der volle Ernst herzlicher Liebe und vertrauensvoller Hochschätzung steht, zieht sich auch durch die Briefe, die er in späteren Jahren an Käte schreibt, so wenn er im Sommer 1534 in Dessau sehnsüchtig gedenkt: „Wie gut Wein und Bier hab ich daheim, dazu eine schöne Frauen oder (sollt ich sagen) Herren“, oder wenn er in einem seiner letzten Briefe (vom 10. Februar 1546 aus Eisleben) sie als die „heilige, sorgfältige Frau, seine gnädige, liebe Hausfrau“, anredet [5]). Und in schlichtem Ernst dankt er ihr in seinem Testament vom Jahre 1542, „daß sie ihn als ein fromm, treu Ehegemahl allezeit lieb, wert und schön gehalten und die Kinder erzogen habe“. In ihr erblickt er [illegible]deren besten Vormund und will keinen anderen haben. Sie

war auch — natürlich keine gelehrte, aber eine kluge und verhältnismäßig gebildete Frau, der gegenüber er sich in seinen Briefen von auswärts auch über die öffentlichen und kirchlichen Angelegenheiten aussprechen konnte, die ihn bewegten, z. B. über die Gründe, die in Marburg (1529) Zwingli und Oekolampadius für ihre Abendmahlsauffassung angeführt haben, und die sie Bugenhagen, „dem Herrn Pommer", mitteilen soll [6]).

Im ersten Jahre der Ehe saß Käte mit ihrem Spinnrocken mit in der Studierstube des mit Arbeit überhäuften Mannes. Gelegentlich legte sie ihm doch eine Frage vor, so: „Herr Doktor, ist der Hochmeister in Preußen des Markgrafen Bruder?" Die ehrfurchtsvolle Anrede, das „Ihr", dem Luthers „Du" gegenübersteht, ist charakteristisch. Manche Frage und manche sonstigen Gedanken mag sie, die so gern und temperamentvoll redete, rücksichtsvoll bei solchem Zusammensitzen unterdrückt haben. Hatte doch Luther sonst manchmal Gelegenheit, über sie „wegen viel Waschens und Geschwätzes" zu lachen, und „fragte, ob sie auch zuvor ein Vater Unser gebetet hätte, ehe sie so viel Worte predigen wollte." Einem englischen Hausgenossen, der die deutsche Sprache noch nicht verstand, empfahl er scherzend Käte als „Präzeptor": „Die soll Euch die deutsche Sprache fein lehren, denn sie ist sehr beredt, kann es so fertig, daß sie mich damit weit übertrifft." So war sie ihm denn „ein freundlicher, holdseliger und kurzweiliger Gesell".

Ebenso wußte Käte ihren großen und grundguten Mann vollauf zu würdigen; sie war stolz auf ihn, und diesen Stolz konnte er sich wohl gefallen lassen. Am rührendsten spricht sich ihre stolze Liebe in dem Briefe aus, den sie nach Luthers Tod für ihre Schwägerin diktierte, und der es wert ist, in seinem ganzen Wortlaute mitgeteilt zu werden.

„Der ehrbaren und tugendsamen Frauen Christina von Bora, meiner lieben Schwester zuhand.

Gnad und Fried von Gott, dem Vater unsers lieben Herrn Jesu Christi!

Freundliche liebe Schwester!

Daß Ihr ein herzlich Mitleiden mit mir und meinen armen Kindern tragt, gläub' ich leichtlich. Denn wer wollt' nicht billig betrübt und bekümmert sein um einen solchen teuern Mann, als mein lieber Herr gewesen ist, der nicht allein einer Stadt oder einem einigen Land, sondern der ganzen Welt viel gedienet

hat. Derhalben ich wahrlich so sehr betrübt bin, daß ich mein großes Herzeleid keinem Menschen sagen kann, und weiß nicht, wie mir zu Sinn und zu Mut ist. Ich kann weder essen noch trinken, auch dazu nicht schlafen. Und wenn ich hätt' ein Fürstentum und Kaisertum gehabt, sollt' mir so leid nimmer geschehen sein, so ich's verloren hätt', als nun unser lieber Herrgott mir, und nicht allein mir, sondern der ganzen Welt, diesen lieben und teuern Mann genommen hat. Wenn ich daran gedenk', so kann ich vor Leid und Weinen — das Gott wohl weiß — weder reden noch schreiben.

Katharina,
des Herrn Doctor Martinus Luther
gelassene Witfrau" [7]).

Wie eindrucksvoll sind doch diese schlichten, innigen Worte aus der tiefsten Seele einer so starken Frau, der jede Sentimentalität fern lag, die früher sogar der Gefahr dieses Verlustes mit wunderbarer Fassung und ergebungsvollem Gottvertrauen ins Auge geschaut hatte. Als Luther bei einem schweren Krankheitsanfall 1527 schon von Weib und Kind Abschied nahm, beherrschte sie sich nach Kräften und sprach: „Mein liebster Herr Doktor! Ist's Gottes Wille, so will ich Euch bei unserm lieben Herrn Gott lieber denn bei mir wissen. Aber es ist nicht allein um mich und mein liebes Kind zu tun, sondern um viel frommer, christlicher Leute, die Euer noch bedürfen. Wollet Euch, mein allerliebster Herr, nicht bekümmern; ich befehle Euch seinem göttlichen Willen, ich hoff und trau zu Gott, er werde Euch gnädiglich erhalten" [8]). In solch kindlichem Gottvertrauen stärkten sich die Ehegatten je nach Bedürfnis wechselseitig und nicht in salbungsvoller, sondern in kerniger oder auch geradezu humorvoller Weise. „Selbstmartyrin zu Wittenberg" nennt Luther seine Frau in der Anrede eines seiner letzten Briefe aus Eisleben (vom 7. Februar 1546), in dem er ihr über wohlbegreifliche Sorgen um ihn hinwegzuhelfen sucht; umgekehrt soll sie ihm, als er einmal besonders verzagt war, im Trauergewand entgegengetreten sein und auf seine ängstliche Frage, was denn geschehen sei, geantwortet haben: „Denkt nur, unser lieber Herrgott ist gestorben." Luther verstand sie und fiel ihr dankbar um den Hals [9]).

Doch sie begnügte sich nicht mit Trostworten, sie nahm mit Geschick und opferwilliger Tatkraft selbst den Kampf mit Sorge und Krankheit auf. Sie, die während ihrer Ehe eigentlich

nur einmal ernstlich krank war, im Anfang des Jahres 1540 als die ihrer Entbindung entgegensehende Frau sich in der Pestzeit des vorhergehenden Spätherbstes mit Krankenpflege übernommen und eine Fehlgeburt gehabt hatte, sie hat den Gatten in gesunden und in kranken Tagen, an denen es ihm ja nicht fehlte, aufs beste gepflegt. Dabei verstand sie sich auch auf allerlei Haus- und Heilmittel, mit denen vielleicht Muhme Lene, die ehemalige Siechenmeisterin, sie bekannt gemacht hatte. Gern hätte sie auch Luthers alte, kränkliche Eltern in ihrem Hause treulich versorgt. Schreibt dieser doch seinem Vater am 15. Februar 1530, ein Vierteljahr vor dessen Tode: „Große Freude sollt mir's sein, wo es möglich wär', daß Ihr Euch ließet samt der Mutter hieher führen zu uns, welches mein Käth mit Treuen auch begehrt, und wir alle. Ich hoffet', wir wollen Euer aufs beste warten" [10]). Aber die alten Leute konnten sich zu dieser Uebersiedlung in ungewohnte Verhältnisse nicht entschließen.

Die gute Frau und Schwiegertochter war auch eine treue Mutter. Sechs Kinder wurden dem Ehepaar geschenkt. Am 7. Juni 1526 wurde Johannes, das „Söhnichen Hänsichen", geboren, an das der Vater von der Coburg 1530 jenen allbekannten, echt kindlichen, gemüt- und phantasievollen Brief richtete. Er gehörte zu den zahlreichen kleinen Söhnen großer Väter, wurde zum Zweck seiner besseren Ausbildung vom Vater zweimal aus dem allzu belebten Elternhaus nach auswärts gegeben, das eine Mal auf die angesehene Lateinschule zu Torgau (1542), von wo er wohl im Herbst 1543 nach Wittenberg zurückkam, wurde nach des Vaters Tode vom Herzog Albrecht von Preußen nach Königsberg genommen (1549—51), wo dieser die Kosten seines Studiums trug, erwarb sich aber dessen Zufriedenheit und erhoffte weitergehende Unterstützung nicht. Doch stellte ihn Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige wohl schon 1553 in seiner Kanzlei zu Weimar an und ernannte ihn Ende 1554 zum Kanzleirat. Später scheint er eine Zeitlang in kurbrandenburgischen Diensten gestanden zu haben. Er starb 1575 auf einer Reise in Königsberg.

Seine Schwester Elisabeth, geboren im Dezember 1527, wurde nicht ganz 8 Monate alt. An ihre Stelle trat im Mai 1529 Magdalena, die den Eltern mit 13 Jahren entrissen ward und daher eine noch weit fühlbarere Lücke in deren Herzen hinterließ,

als die kleine, ihr in den Tod vorausgegangene Schwester. Das liebe Mädchen hing sehr an ihrem Bruder Hans, den der Vater denn auch noch aus Torgau an ihr Kranken- und Sterbelager kommen ließ. Die Freude über sein Erscheinen mag ihr Lebenslicht noch einmal zum Aufflackern gebracht haben; nach 14 Tagen erlosch es aber doch. Wie die Eltern die schwere Zeit durchkämpften, ist wiederum aus Luthers Tischreden bekannt. Er sprach betend: „Ich habe sie sehr lieb; aber, lieber Gott, da es dein Wille ist, daß du sie dahin nehmen willst, so will ich sie gern bei dir wissen. Und da sie also im Bette lag, sprach er zu ihr: Magdalenchen, mein Töchterlein, du bliebest gern hier bei deinem Vater und zieh'st auch gern zu jenem Vater! Sprach sie: Ja, herz [lieb] er Vater, wie Gott will. Da sagte der Vater: Du liebes Töchterlein, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. —— Da nun Magdalenchen in [den letzten] Zügen lag und jetzt sterben wollte, fiel der Vater vor dem Bette auf seine Knie, weinte bitterlich und betete, daß sie Gott wolle erlösen. Da verschied sie und entschlief in Vaters Händen. Die Mutter aber war auch wohl in derselben Kammer, doch weiter vom Bette um der Traurigkeit willen." Das geschah am 20. September 1542. Als das Kind im Sarge lag, sagte Luther unter anderem: „Du liebes Lenchen, wie wohl ist dir geschehen! — — Du wirst wieder aufstehen und leuchten wie ein Stern, ja, wie die Sonne! —— Wunderding ist's, wissen, daß sie gewiß im Frieden und ihr wohl ist, und doch noch so traurig sein. Und da das Volk kam, die Leiche helfen zu bestatten, und den Doktor nach gemeinem Brauch und Gewohnheit anredeten und sprachen, es wäre ihnen seine Betrübnis leid, sprach er: Es soll euch lieb sein! Ich habe einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja, einen lebendigen Heiligen! O hätten wir einen solchen Tod!" Die Mutter aber hatte in der Nacht vor Lenchens Tod von zwei schönen, jungen, wohlgeschmückten Gesellen geträumt, die ihre Tochter zur Hochzeit führen wollten, und Melanchthon hatte sie auf zwei Engel gedeutet, die sie ins Himmelreich zur rechten Hochzeit abholen wollten.

Während Magdalenens Lebzeiten waren Luther noch drei weitere Kinder geschenkt worden. Im November 1531 kam Martin zur Welt, der Theologie studierte, aber nie ein Amt bekleidete und schon 1565 in Wittenberg starb. Im Januar 1533 folgte Paul, der tüchtigste unter den Söhnen. Er studierte Medizin, lehrte eine Zeitlang in Wittenberg, war dann Leibarzt der drei ernestini-

schen Herzöge bis zur Gefangennahme seines Herrn, des Herzogs Johann Friedrich in Gotha, hierauf Leibarzt Joachims II. von Kurbrandenburg, seit 1571 des Kurfürsten August in Dresden und seines Nachfolgers Christian I., zog sich aber 1590 von dem damals dem Calvinismus freundlicher gesinnten Dresdner Hof zurück und siedelte nach dem orthodox-lutherischen Leipzig über, wo er 1593 starb. Sein letzter männlicher Namensträger starb 1707, aber in weiblicher Linie besteht seine Familie fort. Seine Schwester Margarete endlich, im Dezember 1534 geboren, heiratete einen begüterten ostpreußischen Edelmann. Eine Besuchsreise zu ihr führte den ältesten Bruder Hans nach seinem Sterbeort Königsberg.

Der Vater Martin Luther, der tapfere Mann mit dem reichen kindlichen Gemüt, war auch sehr kinderlieb. Er hielt es nicht mit denen, welche „die Unlust und Beschwerung im Ehestande scheuen" und sich „vor der Weiber wunderlichem Sinne, der Kinder Heulen und Schreien" und „der großen Unkost fürchten". Ihm waren „die Kinderlein die feinsten Singvögel, die reden und tun alles einfältig, von Herzen und natürlich", und er las aus ihrem Treiben manches sinnige Gleichnis für das religiöse Leben ab. Einst nahm er „sein kleines Kindlein zu sich und sprach: Ach, wie ein großer Segen Gottes ist das, das die groben Bauern und störrigen Köpfe nicht wert sind; sie sollten nur Säue haben." Und wie er mit ihnen kindlich zu reden wußte, mit ihnen musizierte und für sie das Kinderlied „Vom Himmel hoch da komm ich her" dichtete, so trieb er den Katechismus mit ihnen und leitete sie zu Zucht und Gottesfurcht an. Ja, er nahm es mit der Erziehung sehr ernst und streng, wenn auch „der Apfel bei der Rute liegen sollte". Es war ihm eine Ehrensache, daß Predigerkinder ein gutes Beispiel gäben und nicht „auf unsere Privilegien sündigten". Er „wollte lieber einen toten, denn einen ungeratenen Sohn haben" und war ungehalten, wenn Frau Käte wohl einmal eine Ungezogenheit verheimlichte, um dem vielgeplagten Mann den Aerger zu ersparen, — wenn es ihm „nach dem gemeinen Sprichwort ging: Was Böses in unsern eigenen Häusern geschieht, das erfahren wir am allerletzten; wenn's alle Leute durch alle Gassen getragen haben, so erfahren wir's erst". Man sollte strafen und nicht durch die Finger sehen. „Ich habe mit den Knaben keine Barmherzigkeit; ein Knabe ernährt sich, in welches Land er kommt, wenn er

nur arbeiten will. Will er aber faul sein, so bleibt er ein Schlinge. Aber das arme Mägdevölklein muß einen Stab in der Hand haben."

Käte hatte jedoch nicht bloß mit eignen Kindern zu tun, sondern war eine Hausmutter im umfassendsten Sinne des Wortes. Das „Schwarze Kloster" war ein gar volles Haus, das nicht bloß Verwandte beider Seiten beherbergte, die auch manche Sorge und manchen Kummer verursachten, sondern auch Fremde sowohl einfacheren als höchsten, fürstlichen Standes, solche, die eine mäßige Entschädigung zahlten, und solche, die unentgeltliche Gastfreundschaft genossen, Gesunde und Kranke, ja, auch solche, die Luther gerade in schwerster Krankheit, in der Pestzeit, bei sich aufnahm. Käte „nahm es als etwas Selbstverständliches hin, daß ihr Haus in ruhigen Zeiten einem Gasthaus, in den Pestjahren einem Spital glich" [11]), und übte unermüdlich die Pflichten einer barmherzigen Schwester an ihren Hausgenossen aus. Ja, „Tages Arbeit, abends Gäste! Saure Wochen, frohe Feste" — das wäre so recht das Zauberwort des Lutherhauses gewesen. Und welches geistige und gemütvolle Leben herrschte an Luthers Tisch! Auch leiblich suchte er seine Gäste, unter denen wir als nähere Freunde nur Melanchthon, Jonas, Bugenhagen, Kreuziger, Rörer und Lukas Cranach hervorheben wollen, gut zu bewirten. Er selbst, der sich gern auch mit einfacher Speise zufrieden gab, etwa mit einem Brathering, liebte einen guten Trunk. Die Fanatiker der Enthaltsamkeit können ihn nicht zu den Ihrigen zählen, obgleich er den Ruf eines Trunkenboldes, in den die Gehässigkeit seiner Feinde ihn gern brachte, keineswegs verdiente. Keiner hat wohl schärfer als er das deutsche Nationallaster der Trunksucht gegeißelt [12]), und wenn er gelegentlich von der Reise aus der „lieben Jungfrau Kethe untertäniglich zu wissen" tut: Es geht mir hier wohl, „ich fresse wie ein Böhme und saufe wie ein Deutscher" [13]), so wäre diesem Ausdruck fröhlicher Dankbarkeit für genossene Gastfreundschaft bei einigem guten Willen die humoristische Uebertreibung deutlich abzufühlen, auch wenn er nicht das eine Mal geradezu in Klammer beifügte: „doch nicht viel." Aber sein bestes Gastgeschenk war geistiger Art: seine Tischreden, die im Laufe der Jahre von verschiedenen Federn sofort nachgeschrieben wurden, wenn auch nicht immer ganz zuverlässig und daher wiederum vielfach der Mißdeutung ausgesetzt, ganz abgesehen davon, daß er sie nicht von vornherein

für den Druck bestimmt hatte oder zum Fenster hinaus hielt. Sein Tischgenosse Johann Mathesius beschreibt uns in seiner 12. Predigt über Luthers Leben sehr anschaulich, wie es dabei zuging [14]). „Ob aber wohl unser Doktor oftmals schwere und tiefe Gedanken mit an den Tisch nahm, auch bisweilen die ganze Mahlzeit sein alt Klostersilentium hielt, daß kein Wort am Tische fiel, doch ließ er sich zu gelegener Zeit sehr lustig hören, wie wir denn seine Reden Condimenta mensae (Tischwürze) pflegten zu nennen, die uns lieber waren denn alle Würze und köstliche Speise. Wenn er uns wollte Rede abgewinnen, pflegte er einen Anwurf zu tun: „Was höret man Neues?" Die erste Vermahnung ließen wir vorübergehen; wenn er aber wieder anhielt: „Ihr Prälaten, was Neues im Lande?", da fingen die Alten am Tische an zu reden. D. Wolf Severus, so der römischen königlichen Majestät [Ferdinand] Präzeptor gewesen, saß oben an, der brachte etwas auf die Bahn, wenn niemand Fremdes vorhanden, als ein gewandter Hofmann.

Wenn das Gedöber, doch mit gebührlicher Zucht und Ehrerbietigkeit, anging, schossen andere bisweilen ihr Teil auch dazu, bis man den Doktor anbrachte; oftmals legte man gute Fragen ein aus der Schrift, die löste er fein rund und kurz auf, und so einer einmal Part hielt, konnte er es auch leiden und mit geschickter Antwort widerlegen. Oftmals kamen ehrliche Leute von der Universität, auch von fremden Orten an den Tisch; da fielen sehr schöne Reden und Historien. Ich will hie kürzlich etlicher gedenken, vielleicht möchten sie einmal alle zusammen kommen" [15]).

Ueber dem strömenden Redefluß drohte öfters das Essen kalt zu werden, und da war es der praktischen und entschlossenen Käte, der tüchtigen und sorgfältigen „Erzköchin", als die ihr Mann selbst sie rühmte, gewiß nicht zu verdenken, wenn sie einmal mit einem Worte dreinfuhr, das die Geister wieder auf den nährenden Erdboden, auf die Ebene der wohlbesetzten Tischplatte herabrief.

Ein solcher Haushalt kostete natürlich viel Geld, und das war in der jungen Ehe sehr knapp gewesen. Allmählich stieg allerdings Luthers fester Professorengehalt beträchtlich, auf eine für seine Zeit nicht gewöhnliche Höhe, von 100 auf 300 Gulden, und dazu kamen noch manche Sondergaben und Ehrengeschenke, gelegentliche oder auch regelmäßige, vom sächsischen Hof, vom König

von Dänemark, von der Stadt oder Universität Wittenberg, auch von Privatpersonen, in barem Geld oder in Naturalien, in Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken, sowie in Bechern oder Ringen. „Bis auf Bismarcks Zeiten herab sind wohl keinem Deutschen solche Mengen freiwilligen Tributs zugeflossen wie dem Dr. Martinus“ [16]). Es wäre eine interessante Aufgabe, einmal möglichst genau festzustellen, wie hoch sich diese Einkünfte nach unserm heutigen Geldwert — von den Teuerungspreisen der Kriegszeit gar nicht zu reden — belaufen würden. Man berechnet die Kaufkraft eines damaligen Gulden für die Gegenwart zu etwa 15 Mark [17]); in den Schriften Thomas und Krokers über Katharina von Bora finden sich viele Anhaltspunkte für eine Nachprüfung. Aber auch falls die erwähnte Annahme richtig ist, sind Luthers Einnahmen mit denen heutiger Universitätsberühmtheiten nicht von ferne zu vergleichen. Es galt als Regel, daß die Professoren sich durch Kostgänger noch etwas hinzuverdienten. Dagegen verschmähte Luther, einer herrschenden, nach unsern Anschauungen falsch-idealistischen, asketischen, aber freilich sehr ehrenwerten geistigen Zeitströmung folgend, alle Kolleggelder und schriftstellerischen Einnahmen. Ein Buchdrucker bot ihm jährlich 400 Gulden für seine Schriften, zog also offenbar selbst einen weit größeren Gewinn aus diesen, aber Luther wollte mit seiner gottbegnadeten Feder „seinen lieben Deutschen“ umsonst dienen. Ebenso nahm er für die Dienste, die er an der Stadtkirche leistete, nichts. Auch andere Vorteile wies er aus Gewissensbedenken zurück. So mochten ihm die 20 Goldgulden, die ihm der Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg als Hochzeitsgeschenk sandte, den Geruch eines Bestechungsversuchs haben und der reiche Jahresertrag eines Kuxes der Schneeberger Silbergruben (300 Gulden), den ihm Kurfürst Johann Friedrich später anbot, ihm bei seinem unkaufmännischen Wucherbegriff anstößig erscheinen, wie er überhaupt ein Leben im Ueberfluß mit seinem Berufe unverträglich fand. Und wie er manchen Gewinn abwehrte, der ihm zugänglich gewesen wäre, so vergaß er im Geben völlig, zu rechnen und Maß zu halten. Nicht bloß, wenn etwa ein treuer Famulus Wittenberg verläßt, „will's die Not erfordern, daß er ihn ehrlich von sich kommen läßt“, weist er Käte an — diesmal brieflich von Torgau aus —, ihm womöglich 10, mindestens aber 5 Gulden mit auf den Weg zu geben: „Laß Du [es] ja nicht fehlen, weil [solange noch] ein Becher da ist. Denke, wo du es

kriegest. Gott wird wohl anders geben; das weiß ich“ [18]). Nicht bloß in sorgsam geprüften Fällen greift er helfend ein. Oft verfährt er nach Geroks Dichtergrundsatz: „Gott selbst im Himmel füttert manchen Wicht.“ Ja, außer den Bechern kommt auch einmal das Patengeld der Kinder an die Reihe, als gerade Käte im Wochenbette liegt.

Unter solchen Umständen war eine Hausfrau, die zu wirtschaften, zu rechnen, zusammenzuhalten verstand und liebte, ein Segen, ja, eine Notwendigkeit. Von dieser Art war denn glücklicherweise Käte, und Luther ließ sie in ihrem Reiche gern herrschen. Sie hatte mehr Sinn als er für die „Realitäten“ des Lebens. Das erzbischöfliche Hochzeitsgeschenk roch ihr nicht verdächtig und blieb hinter dem Rücken des jungen Ehemanns doch im Hause; ein besonders kostbares Glasgefäß, das Luther bereits der Absicht und Zusage nach verschenkt hatte, war als er es suchte, verschwunden und geborgen. Sollen wir deshalb über unweibliche und unerträgliche Herrschsucht schelten? Ja, mochte Käte auch einmal ihren Kopf und ihren Zorn haben oder siegreiche Frauentränen weinen, mochte sie zuweilen auch in ihrer lebhaften, „impulsiven“ Art einen bestimmenden Einfluß auf einen der Schritte Luthers ausüben, mochte er — wohl wieder in scherzhafter Uebertreibung — einmal sagen: „Wenn ich noch eins freien sollte, so wollte ich mir ein gehorsames Weib aus einem Stein hauen; sonst habe ich verzweifelt an aller Weiber Gehorsam“, so war er ja doch bis zuletzt mit seiner herzlieben Hausfrau sehr zufrieden und keineswegs ein verschüchterter Pantoffelheld, und wir stimmen nicht in den Spott Agricolas ein, der „die Herrin Ketha die Lenkerin Himmels und der Erde, die Juno, die Gattin und Schwester des Jupiter“, nennt [19]), „die den Mann regiert, wohin sie will“. Auch geizig brauchen wir sie nicht mit unfreundlich gesinnten Zeitgenossen zu schelten, weil sie etwa einmal bei Säumigen auf Zahlung des fälligen Kostgeldes oder Zurückerstattung eines Darlehens drang.

Auf sie, den „Morgenstern von Wittenberg“, wie Luther sie einmal nannte, paßten die Worte aus den Sprüchen Salomos (31, 15 ff.): „Sie stehet vor Tags auf und gibt Speise ihrem Hause und Essen ihren Dirnen. Sie denkt nach einem Acker und kauft ihn — —. Sie gürtet ihre Lenden mit Kraft und stärkt ihre Arme.“ Und dabei breitete doch auch sie gern „ihre Hände aus zu dem Armen und reichte ihre Hand dem Dürftigen“.

arbeitete sich in die verschiedensten Gebiete des wirtschaftlichen Lebens ein, nicht nur in die des Haushalts im engeren Sinne, nein, auch in Garten- und Landwirtschaft, Vieh- und Fischzucht und Brauerei. Sie sorgte für bauliche Herstellung und Verbesserung des Schwarzen Klosters, ließ z. B. durch den befreundeten Superintendenten Lauterbach in Pirna 1540 ein neues, schönes Portal aus Elbsandstein besorgen und arbeitete unermüdlich auf Erweiterung des Grundbesitzes hin. Es wurden Gärten zu dem des Klosters hinzugekauft, einer am Saumarkt vor der Stadt; 1540 wurde das nahe bei Wittenberg gelegene Gut Boos gepachtet und mit Unterstützung des Kurfürsten das Borasche Familiengut Zulsdorf oder Zeilsdorf bei Kieritzsch dem in Schwierigkeiten geratenen Bruder Hans abgekauft, das zu bewirtschaften für Käte eine besondere Wonne war. In diesem „ihrem neuen Königreich" lebte sie manchmal wohl wochenlang, bis sie in Wittenberg wieder dringend nötig war, und im August 1544 scheint auch Luther dort geweilt zu haben. So verstehen wir die Briefaufschrift vom 1. Februar 1546: „Meiner herzlieben Hausfrauen Katherin Lutherin, Doctorin, Zulsdorferin, Säumärkterin, und was sie mehr sein kann." Erst nach Luthers Tod erwarb sie nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten mit Hilfe des Kurfürsten noch das Gut Wachsdorf in der Wittenberger Gegend.

So schien wenigstens die graue Sorge ums tägliche Brot sich nicht noch zu der Herzenstrauer um den großen Verstorbenen gesellen zu müssen in einer Zeit, in der den Professorenfrauen wie denen der Beamten überhaupt kein Witwengehalt ausgesetzt war. Denn Luther hatte 1542 in einem „Testament", in dem er sein Besitztum auf 9000 Gulden schätzte, für Existenz und Selbständigkeit der geliebten Frau möglichst zu sorgen gesucht. Aber er, der kein Freund von juristischen Förmlichkeiten und Umständlichkeiten war, hatte sich über manche bestehende Vorschriften hinweggesetzt. Er meinte, er sei Manns genug, daß „man ihm und seiner Handschrift auch in diesen geringen Sachen glauben solle". Er verschrieb Käte zum Leib- oder „Weib-Gedinge" das Gut Zeilsdorf, ein Haus in Wittenberg und die Becher und Kleinodien, wofür sie die mindestens 450 Gulden betragenden Schulden übernehmen sollte. Sie sollte „nicht den Kindern, sondern die Kinder ihr in die Hände sehen müssen",

und er vertraute ihr, daß sie „solch Gütlein oder Weibgeding nicht zu der Kinder Schaden oder Nachteil, sondern zu Nutz und Besserung brauchen werde, als die ihr Fleisch und Blut sind und sie unter ihrem Herzen getragen hat". Daran zweifelte er auch für den Fall nicht, daß sie sich nochmals verheiraten würde.

Freilich so ganz, wie Luther gewünscht hatte, ließen sich die bestehenden gesetzlichen Vorschriften nicht ausschalten. Vormünder mußten eingesetzt werden; unter den für die Kinder bestimmten befand sich auch Melanchthon, der anfangs sich geweigert hatte, weil „die Frau nicht folge und sie oft beschwerliche Reden von ihr würden einnehmen müssen". Nachdem diese Angelegenheit geordnet war, bestätigte der Kurfürst das Testament, „ob es gleich an Zierlichkeiten und Solemnitäten, so die Rechte erfordern, mangelhaft wäre", und hielt treulich sein Versprechen, sich der Familie Luthers annehmen zu wollen, bis er in der Schlacht bei Mühlberg (1547) in Gefangenschaft geriet. Auch zahlte der König von Dänemark Käte auf Verwendung Bugenhagens und Melanchthons den jährlichen Ehrensold von 50 Talern weiter, den Luther selbst bezogen hatte. Die Kinder wurden ihr trotz der Umtriebe des feindlich gesinnten Kanzlers Brück, der ihr gern auch das Gut Wachsdorf vorenthalten hätte, gelassen; sie blieb im Schwarzen Kloster wohnen und hielt fernerhin ihren Kosttisch aufrecht, behielt auch auf den Gütern einen weiten Spielraum für ihr Schaffensbedürfnis [20]). Aber nun kam der schmalkaldische Krieg (1546—47) mit der zweimaligen Belagerung Wittenbergs, die auch Käte mit ihrer Familie zweimal zur Flucht nötigte. Bei der zweiten Rückkehr fand sie ihre Besitzungen außerhalb der Stadt verwüstet, sie mußte Geld aufnehmen, um die Bewirtschaftung ihrer Güter fortsetzen zu können, und verschiedene Prozesse mit böswilligen Nachbarn führen. So nannte sie sich 1552 „eine itzt von jedermann verlassene Witwe", und auch ihre einst so feste Gesundheit wurde allmählich zermürbt. Als in diesem Jahre wieder einmal eine pestartige Krankheit in Wittenberg und auch im Kloster ausbrach, begab sie sich im September, wie schon vor ihr die Universität, mit ihren Kindern nach Torgau. Unterwegs scheuten die Pferde, sie sprang aus dem Wagen, kam hart zu Fall und geriet dann noch in einen mit kaltem Wasser gefüllten Graben, lag 3 Monate krank und gelähmt in Torgau und verschied am 20. Dezember

1552. Noch an demſelben Tage wurde ſie in der dortigen Marienkirche beſtattet, und die Wittenberger Studentenſchaft gab ihr das Trauergeleit.

So endete das Leben der treuen Gefährtin des größten Mannes ihrer Zeit, die ihm volles Genüge tat, auch geiſtig, wenngleich ſeine Anſchrift an die „tiefgelehrte Frau" ſcherzhafte Uebertreibung iſt, — in ängſtlicher Liebe um ihn und die Ihren beſorgt, aber von klarblickender Tapferkeit und tatkräftiger Entſchloſſenheit, wenn wirklich ein Ernſtfall eintrat, — ſtarknochig auch am inneren Menſchen und voll raſchpulſierenden Temperamentes, aber auch warmherzigſten Gemütes und gelegentlich wohl gar eine ſchwache Mutter, — ſparſam, ruhig und von praktiſcher Nüchternheit, aber nicht geizig, — ſelbſtändig und ihrer Stellung als Luthers Frau bewußt, aber doch ihm gegenüber demütig und gefügig, fähig und willig, ſich ihm, der ſich ſelbſt einmal als „eigenſinnigiſſimum" bezeichnete, anzupaſſen [21]), nicht hoffärtig, wenn auch andere ſie manchmal ſo empfanden, — voll geſunder, auch humorvoller Weltoffenheit und zugleich voll kindlichen Gottvertrauens, bibel- und katechismusfeſt, gläubig im Sinne ihrer Zeit und ihres Mannes.

II. Katharina Melanchthon.

Schon ungefähr 4½ Jahre vor Luther, am 26. November 1520 [1]), hatte Philipp Melanchthon, ſein treuer Mitarbeiter, der mehr als 13 Jahre Jüngere [2]), ſeine Käte heimgeführt. Er war ja nie Prieſter geweſen, ſondern gehörte nach unſerer Ausdrucksweiſe zunächſt der philoſophiſchen Fakultät an. Aber er hatte es mit dem Heiraten keineswegs eilig, im Gegenteil, er bangte vor den Anſprüchen an ſeine der wiſſenſchaftlichen Arbeit geweihte Zeit, die eine Frau erheben würde. Seine Braut war die Wiſſenſchaft. Die Freunde aber hofften von einem geregelten häuslichen Leben günſtige Folgen für ſeine zarte Geſundheit, mit der die Neigung zur Hypochondrie verbunden war. Sie, Luther voran, brachten den Dreiundzwanzigjährigen dahin, daß er ſich verlobte, und zwar mit Katharina, der Tochter des Wittenberger Bürgermeiſters Krapp.

Tun wir einen Einblick in die Briefe aus dem Auguſt und September 1520, in denen die Stimmung des Bräutigams zum

Ausdruck kommt! Uxorem ducere heißt nämlich hier nicht, wie wir es von unserer Gymnasiastenzeit her gewöhnt sind, „heiraten", sondern „sich verloben". Zu diesen Briefen wird auch der zu rechnen sein, den manche erst in den November verlegen, Soerstemann aber schon auf den 18. August. Hier heißt es: „Verlobt werde ich[3]) mit Katharina Krapp. Ich sage nicht, daß sie mir unerwünscht[4]) wäre, oder daß ich ihr kühl gegenüberstände[5]); sie ist vielmehr ein Mädchen von solchem Charakter, solcher Gemütsart, wie ich es von den unsterblichen Göttern [so spricht der eingefleischte Philolog und Humanist!] mir hatte wünschen müssen . . . Ich habe, wenn ich mich nicht täusche, alle Gesichtspunkte erwogen, die dabei in Betracht kommen können, so daß ich zur Genüge weiß, was das Richtige war. Aber ich folgte [h a u p t s ä c h l i c h, wie wohl dem Zusammenhang nach hinzuzufügen ist,] dem Rat der Freunde, die mich zur Heirat drängten . . . Denn es war keine wahrhaft christliche Freiheit, in der ich lebte, sondern ein solcher Zustand, in dem ich ruhig dahinleben und mich meiner Wissenschaft erfreuen mochte. So war es eine fleischliche Begierde *), bei der ich in die Wissenschaft mehr als billig verliebt war. Und ich mußte mich, wie Paulus mahnt, hüten, die Freiheit zu einem Antrieb für das Fleisch [werden zu lassen] . . ." Am 4. September ferner schreibt Melanchthon einem andern Freunde: „Ich habe mich mit dem Mädchen verlobt, das du gesehen hast, und das gewiß eines besseren Mannes wert ist. Aber Gott hat es so gewollt. Ich beeinträchtige meine Studien, meine [eigentliche] Freude, indem ich dem Rat und Willen meiner Freunde folge." Endlich noch im September (an Spalatin)[6]): „Wozu ich mich verlobt oder auf wessen[7]) Urteil und Rat ich mich dieser Lebensweise zugewandt habe, kannst du dir leicht selbst denken; jedenfalls lag mir schon früher nichts ferner als ein Verlobungsplan. Aber ich h a b e mich verlobt; mag es Glück und Segen bringen! Jetzt handelt sich's noch darum, wie ich die Freunde ins Unrecht setze[8]), die das Geschrei erheben werden, nun sei es um meine Studien geschehen. Denn eher werde ich den Geist aufgeben und das Licht [des Lebens], als die wahre Wissenschaft"[9]).

Wie sehen wir da die beiden Seelen in der einen Brust dieses lauen Bräutigams miteinander kämpfen, die „zwei Brauten",

*) Die eingeklammerten Worte fehlen an einer andern Stelle, wo der Brief mitgeteilt wird.

um ähnlich wie Onkel Bräsig zu reden, sich um ihn streiten! Er äußert alle Hochachtung vor der leibhaftigen, er steigert fast künstlich seine innere Temperatur zu ihren Gunsten, aber es ist doch klar, daß die unsichtbare eigentlich die Oberhand hat. Dennoch kommt es zur Hochzeit. Diese und den Ausfall der Vorlesungen an dem festlichen Tage teilt Melanchthon seinen Studenten in einem lateinischen Distichon mit, das verdeutscht lautet:

Von den Studien ruht heut frohen Gemütes Philippus,
Liest nicht die Lehre des Heils nach dem Paulinischen Wort [10]).

Aus einem ungedruckten Brief an Ambrosius Blaurer vom 1. Januar 1521 [11]) klingt freilich noch immer kein ehefreundliches Gemüt heraus. „Ich kann nicht sagen, was ich leide", schreibt der von den ungewohnten Hausvaterpflichten in seiner wissenschaftlichen Sammlung beeinträchtigte junge Ehemann, „doch wird das, was von Gott kommt, am Ende zu tragen sein."

Er hat sich aber doch in die neue Lage eingelebt und fast 37 Jahre lang ein glückliches eheliches Leben geführt. Freilich in ökonomischer Hinsicht fehlte ihm die realistische Ergänzung, die Luther an *seiner* Käte besaß. Die Eheleute Melanchthon krankten *beide* an derselben völlig unpraktischen Ueberfreigebigkeit.

Lassen wir uns hauptsächlich von Melanchthons treuem Freund und ältestem Biographen Joachim Camerarius (von 1541 bis zu seinem 1574 erfolgten Tode Professor in Leipzig) etwas von dem Familienleben des „Lehrers Deutschlands" erzählen!

Katharina war „eine höchst fromme Frau, die ihren Mann sehr lieb hatte, eine fleißige und gewissenhafte Hausmutter, freigebig und wohltätig gegen jedermann, für die Armen so besorgt, daß sie sowohl mit unterschiedslosem Schenken, als mit Fürbitten für sie, als dadurch, daß sie ihnen möglichst viel Nutzen verschaffte, nicht nur das eigene Interesse und Vermögen zu wenig berücksichtigte, sondern mit ihrer Fürsprache ... zuweilen an der unrechten Stelle einzutreten pflegte. Ihr Leben und ihr Charakter war von höchster Lauterkeit, stets hielt sie frommes Pflichtgefühl und ehrbares Wesen hoch, um Nahrung und Kleidung machte sie sich wenig Sorgen. Und das störte Philipp Melanchthon nicht, der sich von keinen sich einschmeichelnden

Genüssen gefangen nehmen ließ und allen Lockungen des Vergnügens aus dem Wege ging. Indessen war er nicht schroff, rauh und menschenfeindlich, sondern zuweilen sogar zu unbekümmert und nachsichtig, verschmähte auch fröhliche Gastereien nicht, ja veranstaltete sogar solche Zusammenkünfte und nahm an der manchmal übergroßen Fröhlichkeit einer vertrauten Freunde teil. Dabei tat und sprach er selbst jedoch nie etwas Schlechtes und Unschickliches, sondern verhütete durch seine Anwesenheit und oft durch sein Eingreifen, daß der jugendliche Leichtsinn je ausartete, und in den Scherz mischte er auch Ernst. Das geschah zumal bei den Gelagen, die unter einem gewählten Bankettkönig abgehalten zu werden pflegen."

Die schrankenlose Freigebigkeit, die von der ganzen Familie Melanchthon geübt ward, wurde von vielen verständigen Freunden gemißbilligt und von vielen unverschämten Bittstellern gemißbraucht. „Keiner von ihnen schien ohne irgend eine Gabe und traurig von dannen zu gehen", sagt Camerarius, und in dem Erlaß des Rektors der Universität wird am Begräbnistage Katharinas von ihr gerühmt: „Ihr Haus war die gemeinsame Zufluchtsstätte der Betrübten und Bedürftigen, ihre Hand eine unerschöpfliche Vorratskammer der Armen" [12]). War kein bares Geld mehr vorhanden, so mußten, wie bei Luther, die geschenkten Becher herhalten; Melanchthon selbst verkaufte sie dann heimlich, wie er überhaupt seine Wohltätigkeit im Verborgenen übte, und bekümmerte sich wenig darum, ob er den entsprechenden Preis dafür erhielt. Einmal zeigte er einem, dessen Namen Camerarius schonend verschweigt, eine Sammlung von Münzen, an denen er seine Freude hatte, und erlaubte ihm, sich eine oder die andere auszusuchen. Als dieser die Dreistigkeit hatte, sie alle sich auszubitten, erfüllte der gutmütige Mann auch dies Verlangen, obschon mit stiller Entrüstung.

Bei dieser Selbst-, Sorg- und Widerstandslosigkeit, die er mit seiner Gattin gemein hatte, mußte das Hauswesen immer von neuem aus dem Gleichgewichte kommen. Es fehlte den Eheleuten nicht nur an dem Erwerbssinne, der nach unsern heutigen Begriffen durchaus ehrenhaft ist, sondern auch das, was ungesucht ihnen reichlich zufloß, wurde immer bald wieder für andere verausgabt. Von den Kostgängern, die auch Melanchthon im Hause hatte, nahm er nur so viel, daß die Selbstkosten gedeckt wurden. Da war es gut, daß wenigstens eine Persön-

lichkeit zum Haushalt gehörte, die einen wirtschaftlichen Halt bot. Das war Melanchthons altbewährter Famulus, der Schwabe Johann Koch, den er sogleich nach seinem Einzug in Wittenberg auf Empfehlung des uns schon bekannten Hieronymus Baumgärtner zu sich genommen hatte und bis zu Kochs Tode (1553) bei sich behielt. Dieser war sein häusliches Faktotum. „Durch seine Wachsamkeit, seinen Fleiß, seine Umsicht, seine Gewissenhaftigkeit und seine große Klugheit wurden nicht nur viele Schäden in diesem Hause abgewendet, sondern auch so viel als möglich dazu beigetragen, daß . . . der tägliche Bedarf bestritten werden konnte, ja, daß ein kleiner Ueberschuß für die Zukunft blieb."

In der Küche war aber Frau Käte selbst für die Kräftigung des zarten Gemahls besorgt. Dieser liebte zwar nicht eine reichliche Fleischkost, sondern zog Suppe, Gemüse, Fische und Eier vor, aber seine Frau hielt auch jene für notwendig, so daß er scherzhaft sich beklagte: „Sie glaubt immer, ich sterbe Hungers, wenn ich nicht vollgestopft bin wie eine Wurst" [13]).

Vier Kinder wurden dem Ehepaar Melanchthon beschert, zwei Söhne und zwei Töchter. „Der Familiensinn spricht sich im 16. Jahrhundert weniger in den innigen Beziehungen der Ehegatten selbst, als in dem Verhältnis zu den Kindern aus. Auch Melanchthon bildet in dieser Beziehung keine Ausnahme" [14]). „Der Gedanke, Kinder zu haben", sagt er in seiner Postille, „ist lieblich und wichtig. Lieblich: denn ich weiß mir nichts Erfreulicheres, als wenn ich junge reine Seelen um mich sehe, die mit mir verwandt sind; und wichtig: denn was hat wohl mehr Verantwortung auf sich, als Kinder zur Gottesfurcht und Tugend zu erziehen?" „Oft saß der gelehrte Professor in der Stube, in der einen Hand ein Buch, in der andern das Wiegenband, um das Kleine einzulullen. So traf ihn einmal ein vornehmer Franzose, der den berühmten Magister besuchen wollte, und war nicht wenig erstaunt über diesen Anblick. Es war Melanchthon ungemein rührend, als er einmal weinend über die Nöte seiner Kirche in seiner Studierstube saß, daß seine kleine Anna hereinkam und mit ihrem Schürzlein dem Vater die Tränen aus den Augen wischte; da war er getröstet" [15]).

Der ältere Sohn, geboren 1525, war nach dem Vater genannt. Es ist der „Lippus", der in Luthers Brief an sein Hänschen vorkommt. Er war kein großer Geist und machte den Eltern durch

eine verfrühte Verlobung Sorge, ließ sich aber von dieser wieder abbringen und heiratete dann eine Witwe. Als Universitätsnotar und Konsistorialsekretär starb er hochbetagt (nicht vor August 1603) in Wittenberg. Dagegen starb der jüngere Sohn Georg, geb. 1527, schon als Kind von zwei Jahren.

Das älteste Kind, die 1522 geborene Anna, war mit dem Herzen des Vaters ganz besonders eng verwachsen, ihm wohl auch innerlich besonders nahe verwandt. Ihr Leben war von der Mutter teuer erkauft, und sie war mit den reichsten Vorzügen des Geistes und Charakters geschmückt. Leider war ihre noch im Kindesalter (6. November 1536) geschlossene kinderreiche Ehe mit Georg Sabinus, der als Student in Melanchthons Hause lebte, sehr unglücklich. Sabinus war ein begabter, aber auch sehr ehrgeiziger Streber und gefühlsroher Mensch, ganz das Gegenteil des Schwiegervaters, des stillen und bescheidenen Gelehrten, von dem er sich in seinen Bestrebungen nicht genügend unterstützt fand. Er bewahrte seiner Gattin auch die eheliche Treue nicht und gestand Melanchthon selbst, er habe sie nur auf Antrieb eines anderen (des Erzbischofs Albrecht von Mainz?) geheiratet, um dann auf Melanchthons Trennung von Wittenberg hinzuwirken [16]). Schon 1547 starb Anna in dem fernen Königsberg, wo Sabinus damals Schulrektor war. Melanchthon nahm ihre noch lebenden Kinder zu sich.

Weit mehr Freude hatte er an der Ehe seiner jüngsten Tochter Magdalena (geb. 1531) mit Kaspar Peucer, dem angesehenen Arzt und Professor, seit 1570 kursächsischen, zuletzt (er starb 1602 in Dessau) fürstlich anhaltischen Leibarzt, der bei Melanchthon wohnen blieb, solange dieser lebte, und, weil er entschiedener als sein vermittelnder Schwiegervater sich der calvinischen Abendmahlslehre zuneigte, später 12 Jahre (bis 1586) in sächsischen Kerkern schmachten mußte. Als Mutter von 10 Kindern starb Magdalena an ihrem 45. Geburtstag 1576 während seiner Gefangenschaft in Rochlitz. Aber nicht nur Enkelkinder belebten das Haus der Großeltern; schon vor ihnen hatten dort die Kinder von Melanchthons Schwägerin und Schwager Münsterer Aufnahme gefunden, nachdem diese beide 1539 an der Pest gestorben waren. „Der Großvater war mit seinen Enkeln noch »närrischer«, wie er sagte, als der Vater mit den Kindern; sogar in den Vorlesungen erzählte er von ihren kindlichen Reden und Einfällen“ [17]).

Neben seinen häuslichen Sorgen und Freuden fehlte es dem „Lehrer Deutschlands“ auch nicht an öffentlichen Ehrungen. Wenn ihn darin Luther, der Größere, noch überstrahlte, so tat dies der Freundschaft des bescheidenen Mannes keinen Abbruch, während er sonst bekanntlich manchmal unter der Heftigkeit des „olympischen Donnerers“ zu leiden hatte; auch der gesellige Verkehr zwischen beiden war ein außerordentlich reger. Melanchthons Frau dagegen scheint sich dem Schwarzen Kloster ziemlich fern gehalten zu haben. Sie war wohl etwas empfindlich und eifersüchtig im Ehrenpunkte, was zugleich ein Zeichen ihrer liebevollen Verehrung für den eigenen Gemahl sein mag, und harmonierte nicht mit Luthers sehr entschiedener, selbstbewußter, auch einmal rasch zufahrender Käte, während ihr Mann selbst mit dieser auf gutem Fuße stand. Nach einer allerdings nicht unbedingt klaren Stelle aus einem Briefe Kreuzigers vom 4. August 1537 hat sie wohl sogar einmal die von Käte Luther und den Freunden erstrebte Ausgleichung einer zwischen Luther und Melanchthon bestehenden theologischen Spannung hintertreiben helfen. Hier ist von Geltendmachung einer Frauenherrschaft die Rede[18]), die aber wahrscheinlich nicht sehr hart war und bei Magister Philippus auf keinen so gar starken Widerstand stoßen mochte.

Katharina starb 3 Jahre vor ihrem Gatten, als dieser auf die Einladung des Kurfürsten Ottheinrich hin sich in Heidelberg befand. Während einer Pause in den Wormser Religionsverhandlungen von 1557 war er mit seinem treuen Begleiter Peucer in die Musenstadt am Neckar gekommen und hatte seinen gewichtigen Rat zur Neuordnung der Universität erteilt. Dorthin mußte ihm der vertraute Freund Camerarius die Trauerbotschaft vom Tode seiner Gattin überbringen. Während sein Sohn Philipp, den er gefährlich erkrankt hatte verlassen müssen, wieder genesen war, war sie, um deren Leben er schon einmal 1540 wegen eines Leberleidens ernstlich besorgt gewesen war[19]), einer Verbindung schmerzhafter Krankheitszustände, unter denen ein schon älteres Steinleiden hervorgehoben wird, und die sie mit großer Geduld ertrug, am 11. Oktober erlegen. Mit einem Brief der Universität[20]) traf Camerarius am 27. Oktober in Heidelberg ein, wo er auch Melanchthons Bruder Georg vorfand. Er wollte die große Freude des Freundes über sein Erscheinen

nicht sofort trüben; am folgenden Tage aber machte er ihm bei einem Gange durch die Gärten des Schlosses die schmerzliche Mitteilung, damit er sie nicht erst von anderer Seite empfinge. Melanchthon „zeigte keine heftige Bestürzung, obgleich niemand seine tiefe Trauer bezweifelte. Und indem er unter Anrufung ihres Namens der toten Gattin Lebewohl sagte, fügte er nur hinzu, er werde ihr bald folgen" [21]). Durch den Befehl seines Kurfürsten wurde er noch längere Zeit dem Grabe der Gattin ferngehalten und zur Fortsetzung der Wormser Verhandlungen genötigt; an die Universität Wittenberg aber schrieb er [22]): „Obgleich ich viele menschliche Gründe sammle, die meinen Kummer lindern sollen, nämlich: daß das Greisenalter ihr nicht viele Jahre mehr zugelegt, daß die Heftigkeit der Krankheiten, an denen sie litt, noch zugenommen haben würde, und daß sie, wenn ich vor ihr gestorben wäre, noch viel mehr hätte erdulden müssen, . . . so bricht doch die Liebe zu ihr und meinen Töchtern [23]) immer wieder mit einer solchen Gewalt hervor, daß ich dem Schmerze fast erliege."

III. Anna Zwingli.

Gegenüber dem „leibarmen, dürren Männlein" Philipp Melanchthon erscheint der Reformator der Ostschweiz, Ulrich Zwingli, der Sohn der Toggenburger Berge, als eine stattliche Erscheinung, eine kraftstrotzende Natur. Er ist denn auch den Versuchungen nicht entgangen, die für den priesterlichen Stand in der erzwungenen Ehelosigkeit liegen; an dem Maßstab seiner Zeit gemessen, ragte er jedoch in den Augen seiner Freunde und Vorgesetzten „gleich sehr durch seine Gelehrsamkeit wie durch den Adel seiner Sitten hervor". Seine Gegner freilich suchten mit einem besonders anstößigen Gerücht, das er als unwahr entschieden zurückweisen konnte, seine Berufung von Einsiedeln nach Zürich (1518) zu hintertreiben, und noch in der Züricher Zeit, in dem Jahre 1522, in dem er seine zunächst noch geheim gehaltene Ehe geschlossen hatte, erhoben sich wieder anklagende Stimmen gegen ihn. Ein Baseler Professor Gebwiler aber, der ihn öffentlich verleumdet hatte, mußte auf Zwinglis gerichtliche Klage hin Widerruf und Abbitte leisten.

Während die Wittenberger Reformatoren Jungfrauen heirateten, nahmen der Züricher, wie nachmals der Genfer, Witwen zu ihren Frauen.

Zwinglis Gattin Anna, geb. Reinhart, war die Tochter des Wirtes zum Rößli in Zürich. Sie soll nach einer im 17. Jahrhundert verfaßten Chronik der Familie Meyer von Knonau „ein überaus schön Mensch gewesen sein", wofür auch ihr Bildnis spricht, und „von ehrlichen" (d. h. ehrenwerten) Leuten herstammen. So läßt sich die heiße Liebe begreifen, die der junge Ratsherrnsohn Hans Meyer von Knonau zu ihr faßte. Er war ein übermütiger Brausekopf und hatte manchen tollen Streich verübt. Sein Vater, Gerold Meyer, schickte ihn, wohl deshalb, vielleicht auch wegen seiner von ihm mißbilligten Liebe zu Anna, von Zürich weg an den Hof des Bischofs von Konstanz, rief ihn jedoch im September 1504 zurück, um ihn mit einer adligen Thurgauerin zu verheiraten und so in die gewünschte geordnete Lebensbahn zu bringen; Hans aber kam ihm mit seiner Neigungsehe zuvor. „Die Reinhartin hatte diesen ihren Ehegemahl und er sie wiederum lieb", bezeugt die erwähnte Chronik; aber der erzürnte Vater versöhnte sich nie wieder mit seinem Sohn, ja, er enterbte ihn, und Hans nahm, um seine Frau und seine drei Kinder zu versorgen, Kriegsdienste, von denen er krank heimkehrte. Schon 1517, nach 13jähriger Ehe, starb er.

Unter seinen drei Kindern war Gerold, den er trotz der feindseligen Haltung seines Vaters doch nach diesem genannt hatte, das jüngste und der einzige Sohn. Als das besonders schöne, 1509 geborene Kind 3 Jahre alt war, nahm es die Magd einmal mit auf den Fischmarkt. Dort hielt sich sein Großvater gerade in der von den Ratsherren besuchten Trinkstube zum Schneggen (zur Schnecke) auf und wurde auf seinen Enkel aufmerksam, ohne ihn zu kennen. Als er erfuhr, wer das Kind sei, ließ er es zu sich bringen, schloß es unter Tränen der Rührung in seine Arme und versprach, sich seiner trotz seines Zornes gegen den Vater anzunehmen. Den Verkauf seiner Familiengüter an den Züricher Rat, zu dem er sich hatte bereden lassen, konnte er freilich nicht mehr rückgängig machen, aber der Enkel blieb bis zum Tode des Großvaters 1518 bei diesem und bis zum Tode der Stiefgroßmutter 1520 bei ihr und kehrte erst dann zu seiner inzwischen verwitweten Mutter zurück. Ihr und ihren Kindern wurde von der Familie Meyer ein bescheidenes „Leibgedinge" gezahlt.

Sie wohnte in einem der Amtswohnung Zwinglis benachbarten Hause, dem sogenannten Höfli, und ihr Sohn Gerold

wurde in der lateinischen Schule, die mit dem Großmünster in Verbindung stand, Zwinglis Schüler, offenbar ein sehr begabter und anhänglicher, obgleich er etwas von dem leichten Blut und dem jugendlichen Uebermut seines verstorbenen Vaters geerbt hatte. Mit 12 Jahren brachte Zwingli seinen Schüler zu seiner weiteren Ausbildung in Basel unter, wo es diesem ausnehmend gut gefiel, und von wo er im April 1521 einen ebenso fröhlichen und vertraulichen, als ehrerbietigen Brief an den väterlichen Freund schrieb. Er nennt ihn einen „auserlesenen Mann", seinen ihm aus vielen Gründen verehrungs- und liebenswerten Herrn[1]); er rühmt, wie wohl er sich in Basel an Leib und Seele befinde; Athen selbst scheint ihm mit seinem ganzen Hausrat von Gelehrsamkeit dorthin übergesiedelt zu sein. Nach seiner Rückkehr nach Zürich machte er noch manchen an seinen Vater erinnernden leichtsinnigen Streich, versprach aber Besserung, und Zwingli, der inzwischen in engerem Sinne sein zweiter Vater geworden war, widmete ihm 1523 seine schöne Schrift „Ueber die Bildung edler Jünglinge"[2]), gegen deren Ende sich auch der berühmte, mannhafte Satz findet: „Einem Christen ziemt es, nicht über Glaubenssätze große Worte zu machen, sondern mit Gott allezeit Schweres und Großes zu vollbringen"[3]). „Wenn der Jüngling zu lieben beginnt", das schärfte er dem Stiefsohn ein, „. . . so hüte er sich, daß er nicht zu Grunde geht, sondern wähle eine solche zur Liebe aus, mit deren Charakter er sich in dauernder Ehe zu vertragen getraut"; außer ihr soll er „aus dem ganzen Kranze der Frauen und Jungfrauen keine andere kennen". Dem entsprechend schloß Gerold — was nach den Anschauungen seiner Zeit nicht so unerhört war wie nach der unsrigen — schon im 17. Lebensjahre (1525) eine Ehe mit der Tochter eines Ratsherrn, einer „gottesfürchtigen, feinen, verständigen und vortrefflichen Frau". Er rückte früh in ehrenvolle Aemter ein, spielte am Neujahrstag 1531 bei der Aufführung eines Lustspiels des Aristophanes mit, dessen musikalische Ausstattung Zwingli übernommen hatte, und starb in demselben Jahre an dessen Seite auf dem Schlachtfeld zu Kappel den Heldentod.

Von der Verheiratung Zwinglis mit Gerolds (etwa vierzigjähriger) Mutter erfahren wir das erste Wort aus einem (im Mai) 1522 geschriebenen Briefe Glareans (des Humanisten Heinrich Loriti aus Glarus), zu dem das Gerücht gedrungen ist[4]).

Zwingli hielt den Schritt noch geheim, weil er noch bei vielen Anstoß erregen mußte und die von ihm ausgehenden Bittschriften, nicht nur die an den Bischof von Konstanz, sondern auch die an die eidgenössischen Stände, um Aufhebung des Eheverbotes für die Priester nicht so rasch Erfolg hatten. Aber ohne Vorgang waren diese priesterlichen Verbindungen nicht, die öffentliche Trauung galt noch nicht als unerläßliche Bedingung einer rechtmäßigen Ehe, und die Freunde betrachten und grüßen in ihren Briefen Anna durchaus als Zwinglis Frau [5]). Ein Anlaß zur Geheimhaltung des Ehebundes lag wohl auch darin, daß die Familie Meyer einer Wiederverheiratung Annas Schwierigkeiten in den Weg legte. Erst 1525 konnte ihr Bruder auf gerichtlichem Wege die Weiterzahlung ihres Leibgedinges durchsetzen, von dem jedoch Zwingli im Gegensatz zu dem Gerede, daß er eine reiche Frau genommen habe, nie einen Nutzen zog. Anna wohnte noch für sich, und selbst als Zwingli mit ihr am 2. April 1524 seinen öffentlichen Kirchgang gehalten hatte, worüber unter den Freunden namentlich Bucer in Straßburg „beinahe außer sich vor unbändiger Freude war" [6]), durfte sie noch nicht sogleich zu ihm übersiedeln.

Erst am 26. Juli wurde ihr dies durch eine Entscheidung des Rates erlaubt, und am 31. Juli kam seine erste Tochter Regula zur Welt. Ihr folgten Anfang 1526 Wilhelm, der als Student in Straßburg starb, 1528 Ulrich oder Huldreich, der später Prediger am Züricher Spital und Professor wurde, auch etliche Töchter, die frühe starben. Zwingli hat ihre Namen nebst Geburts- und Tauftagen auf den Schlußdeckel seiner großen Hausbibel eingetragen. Den eigenen wie den Kindern seiner Frau aus erster Ehe war Zwingli ein treuer Vater, und sie werden in einem Freundesbrief als besonders muntere und feine bezeichnet. Er muß auch ein gemütlicher Hausvater gewesen sein. Gegenüber einem Vorwurf, den ihm der bischöfliche Generalvikar Faber von Konstanz wegen seiner eifrigen Pflege der Musik machte, erklärte er (1526): „Auf der Laute und Geige, auch anderen Instrumenten, lernte ich etwa; das kommt mir jetzt zugute, die Kinder zu geschweigen" [zur Ruhe zu bringen].

Leider wissen wir sonst von Zwinglis häuslichem Leben fast nichts im Unterschied von dem Luthers. Die Freunde sprechen

in ihren Briefen von seiner Frau mit großer Achtung und Sympathie, aber eigentlich nur in ehrenden Beiwörtern. Sie nennen sie bald „sehr klug", bald „ehrbar", bald „fröhlich", bald „fromm", bald seine „süßeste Gemahlin". Der Straßburger Capito sagt von ihr: „Sie ist eine Mitdienerin am Wort, wenn sie einem solchen Apostel dient", und nennt sie „die bewährte Schwester". Auch als mütterliche Erzieherin, als eine unter sehr bescheidenen Verhältnissen gastfreundliche Wirtin scheint sie sich erwiesen zu haben. Zwingli selbst rühmt in seiner Schrift „Vom Predigtamt" (1525) an ihr, daß sie, die in ihrer ersten Ehe gewöhnt war, „Seidengewand" und Schmucksachen zu tragen, was der schönen Frau gewiß lieb war und vortrefflich stand, sich so willig in die ganz einfache Tracht gefunden habe, die damals für eine Pfarrfrau allein als angemessen galt; „sie wandelt wie andere gemeine Handwerkereheweiber". Mit Dank nahm er es an, daß der Rat ihr einmal zu Weihnachten ein stattliches Stück Leinwand schickte. So hatten beide Eheleute keinen äußeren Vorteil von ihrer Verbindung, die offenbar auf wahrer Liebe beruhte und eine durchaus glückliche war.

Um so auffälliger ist es uns, vielleicht aus Zwinglis etwas herber, nüchterner Art erklärlich, daß Anna in seinen eigenen Briefen nur ganz selten und kurz erwähnt wird. Von ihr selbst besitzen wir keinen Brief. Manches verschweigt er ihr, wohl um ihr unnötige Sorgen zu ersparen; denn eine Geringschätzung der Frau als solcher dürfen wir dem „modernsten" unter den Reformatoren, zumal in Anbetracht der erwähnten Vorzüge Annas, doch kaum zutrauen. Im Hinblick auf die Anschläge täuferischer Gegner auf seine Person schreibt er (1525) an Vadian in St. Gallen: „Diese Sache wird geheim gehalten, daß weder meine liebste Frau noch meine besten Freunde etwas davon wissen"; und als er zum Religionsgespräch nach Marburg reiste (1529), teilte er ihr Ziel und Zweck der Fahrt gar nicht mit, sondern schrieb von unterwegs, man solle seiner Frau sagen, „so viel einem Weibe zu sagen ist, denn ich will gen Basel, da hab' ich Geschäfte", und dann wieder einmal in einer Nachschrift: „Ich bitte Euch, wollet meiner lieben Hausfrau mein Ankommen in Straßburg anzeigen." Warum er der „lieben Hausfrau" darüber nicht selbst schreibt? Etwa, weil er eben weder genauen Bescheid geben, noch sie direkt mit halbwahren Aeußerungen abspeisen will?

Merkwürdig kurz und trocken ist auch der einzige Brief Zwinglis an Anna selbst, der uns erhalten ist, noch dazu aus einer Zeit, in der ihm während seiner Abwesenheit sein zweiter Sohn geboren worden ist. Da schreibt er Anfang 1528 vom Berner Religionsgespräch aus: „Liebste Hausfrau, ich sag' Gott Dank, daß er Dir eine fröhliche Geburt verliehen hat. Der wolle uns die [die Geburt, d. h. das Kind,] nach seinem Willen zu erziehen verleihen." Dann geht er bereits zu ein paar unbedeutenden Aufträgen über: Anna soll einer Berner Verwandten, die ihn „über die Maßen gütlich aufgenommen hat", ein oder zwei Tücher schicken, wie sie selbst trägt, und ihm seinen Haus- und Arbeitsrock (den „Tolgenrock", den er über den besseren Rock zieht, um ihn vor Tolgen, d. h. Tintenflecken, zu schützen). Nach Grüßen an alle Kinder, unter denen die eine Tochter aus erster Ehe, Margarete, in seinem Namen wegen eines uns nicht näher bekannten Schmerzes — Zarner denkt an den Tod eines erstgeborenen Kindes — getröstet werden soll, schließt er mit den Worten: „Huldreich Zwingli, dein Hauswirt [7])." Wie viel wärmer, wenn auch etwas seltsam, erscheint da doch des Wittenbergers Unterschrift: „Dein Liebchen Martin Luther"!

Schon nach reichlich 9 Jahren wurde die Ehe am 11. Oktober 1531 durch Zwinglis Tod in der Schlacht bei Kappel getrennt, in der Anna außer ihm und dem Sohne Gerold Meyer einen Bruder, einen Schwager und einen Schwiegersohn, den ersten Mann ihrer Tochter Margarete, verlor. Auch als Toten sah sie ihren Mann trotz der Nähe des Schlachtfeldes nicht wieder: war doch seine Leiche zerstückelt, verbrannt und durch Beimischung von Schweinsasche beschimpft worden! In ihrer tiefen Trauer empfing sie erhebende Bekundungen der Würdigung ihres Gatten. So schrieb Capito: „Gott sei Lob, der Euch solchen Gemahl gegeben hat, . . . dessen Name Euern Kindern soll zu nutz kommen. Denn man wird seiner nicht vergessen, und die Seinen wird jedermann lieb haben allwegen"; und ein Augsburger Prediger: „Es wird Magister Ulrich größer nach seinem Tod, denn er im Leben gewesen ist. Zwingli lebt in viel tausend Herzen und wird unvergeßlich sein." Der treue Bucer aber bot seine Hilfe in Rat und Tat an: „Euch, liebe Frau und Schwester, bitt' ich aufs ernstlichste, wollet uns verständigen, wozu wir Euch und den armen Waislein möchten beraten und behilflich sein."

Fast mittellos war Zwinglis Familie in der Tat zurückgeblieben; selbst seine schöne Bibliothek konnte seinen Söhnen nicht erhalten werden. Aber Bucer brauchte doch nicht beim Wort genommen zu werden; die nötige Hilfe kam aus allernächster Nähe. Zwinglis jugendlicher Nachfolger Heinrich Bullinger, der Verfasser einer bekannten Reformationsgeschichte, nahm Anna Zwingli mit ihren beiden Kindern Regula und Ulrich bei sich auf, während Wilhelm zu Zwinglis Schwager Tremp, dem Berner Spitalmeister, kam. Selbst als der Hausstand Bullingers sich bis auf 15 Personen erweiterte, war von einer Trennung keine Rede. Anna ging nach mehrwöchiger Krankheit im Dezember (nach gewöhnlicher Annahme am 6. Dezember) 1538 „wunderbar selig zum Herrn hinüber". Ihre beiden Töchter aus erster Ehe waren damals verheiratet, Margarete zum zweiten Mal. Zwischen den Kindern aus zweiter Ehe und Bullingers Familie wurden mehrere Ehebündnisse geschlossen. Die schöne Regula Zwingli, auch der Erscheinung nach die echte Tochter ihrer Mutter, wurde 1541 sehr jung die Gattin Rudolf Gwalters, des Pflegesohnes und späteren Nachfolgers Bullingers, dessen Sohn wiederum eine von Gwalters Töchtern heiratete, und Huldreich Zwingli (der Sohn des Reformators) vermählte sich in erster Ehe mit einer Tochter Bullingers. Lauter Zeichen des innigen Einvernehmens, der Konvergenz der beiden Linien! Der letzte Stammhalter des Reformators starb im Jahre 1600.

IV. Idelette Calvin.

Etwas mehr als vom Familienleben des Reformators der deutschen Ostschweiz wissen wir von dem des nachgeborenen, aber in seinen Wirkungen noch viel weiter greifenden der französisch redenden Westschweiz, des Franzosen Johann Calvin. Nach einer nicht ganz zweijährigen Wirksamkeit war der Neunundzwanzigjährige aus Genf, wo sein und seiner Arbeitsgenossen eiserner Wille auf mannigfachen und schließlich übermächtigen Widerstand stieß, um Ostern 1538 verbannt worden und hatte nach kurzem Aufenthalt in Basel auf Bucers und Capitos Einladung in Straßburg seit September 1538 eine neue Heimat und Wirksamkeit gefunden. Hier konnte er Menschen, die um ihres protestantischen Glaubens willen verfolgt waren und in

der freien Reichsstadt eine Zuflucht gefunden hatten, besonders französische Landsleute, zu einer Gemeinde versammeln, an der er sein Kirchenideal durchführen durfte, und erhielt außerdem einen Lehrauftrag an dem von Johannes Sturm geleiteten berühmten Gymnasium, einer Art Hochschule.

Die Anregung dazu, in der neuen Heimat einen eigenen Herd zu gründen, ging von seinen Freunden aus, u. a. von seinem alten, selbst noch unvermählten Mitverbannten, Wilhelm Farel in Neufchâtel, und von Bucer. Von einer persönlichen Neigung Calvins war dabei noch nicht im entferntesten die Rede, nicht einmal von Schritten, die er persönlich und unmittelbar zur Gewinnung einer bestimmten Lebensgefährtin unternommen hätte.

In dem undatierten Brief an Farel, in dem wir diese Angelegenheit zum ersten Male von Calvin berührt sehen, zeigt er, daß es ihm damit gar keine Eile hat. Auch die Frenssensche „Jungmännernot" liegt seiner zarten Körperverfassung völlig fern. Er, der in der Theorie ein Gegner des Zölibates ist, weiß noch nicht, ob er jemals sich verheiraten wird. Wenn es geschieht, so wird er es deshalb tun, um „freier von vielen Störungen dem Herrn sich widmen zu können" [1]). Aber Farel soll durch seine Aeußerung instand gesetzt werden, die Sache weiter zu bedenken; seiner Weisheit und Erfahrung (?!) stelle er sie anheim.

In einem Briefe vom 19. Mai 1539 [2]) deutet er auf eine Persönlichkeit hin, die für ihn in Frage gekommen ist. Er nennt sie aber nicht und beschreibt auch nicht, wie sie ist, wohl aber, was er in seiner Lebensgefährtin sucht. „Ich gehöre nicht zu der verrückten Art von Liebhabern, die auch die Fehler [ihrer Geliebten] vergöttern [3]), wenn sie einmal von ihrer Schönheit eingenommen sind. Das ist die einzige Schönheit, die mich anzieht, wenn sie züchtig, willfährig, nicht hochmütig, sparsam und geduldig ist, und wenn ich hoffen darf, sie werde um meine Gesundheit besorgt sein. Wenn Du es also für gut hältst, so mache Dich zur [Werbungs-]Reise auf, daß niemand zuvorkomme: bist du aber anderer Ansicht, so wollen wir es lassen." Danach ist Calvin noch kühl bis ans Herz hinan, nur mit dem praktischen Verstand an der Frage interessiert. Der hingeworfene Gedanke ist auch nicht verwirklicht worden; den Grund kennen wir nicht.

Daß Sparsamkeit und ein fürsorglicher Sinn für Calvins Gesundheit notwendige Eigenschaften der gesuchten Frau waren,

begreifen wir wohl. Anfangs hatte der Reformator in Straßburg überhaupt kein Gehalt; seine Bestätigung empfing er im Haus eines ungenannten Gastfreundes (Bucers?) [4]). Erst nach 8 Monaten, im Mai 1539, erhielt er ein Gehalt von 52 Gulden, also einen Gulden für die Woche. Damit waren seine Lebensbedürfnisse unmöglich zu bestreiten; der Erlös aus seinen Büchern (wobei sowohl an seine eigenen Werke als an andere aus seiner Bücherei zu denken sein wird [5]) mußte hinzutreten, und auch so kam er aus den Bedrängnissen nicht heraus. Für die Stärkung seiner Gesundheit blieb kaum etwas übrig [6]), und das wäre doch so nötig gewesen. Oft litt er 3 Tage lang an heftiger Migräne. Um bestehen zu können, nahm auch er Kostgänger auf, freilich meist Studenten, die selbst wenig zahlungsfähig zu sein pflegten. Auch sein jüngerer Bruder Antoine, ein junger Kaufmann, wohnte bei ihm. Später erhielt Calvin noch etwas Zuschuß („weit mehr als 20 Gulden jährlich") und hatte die in Büchern bestehende Erbschaft seines Verwandten Petrus Olivetanus zu Geld gemacht, so daß er wenigstens das Straßburger Bürgerrecht (1539) [7]) erwerben konnte.

Aus allen Geldnöten wäre Calvin herausgerissen worden, wenn ein zweiter Heiratsplan verwirklicht worden wäre, bei dem er nicht der Suchende, sondern der Gesuchte war. Am 6. Februar 1540 schreibt er an Farel [8]): „Es wurde mir ein Mädchen von Adel und mit einer weit über meine Verhältnisse hinausgehenden Mitgift angetragen", und zwar von dessen Bruder und Schwägerin, die Calvin schwärmerisch verehrten. „Aber zwei Gründe schreckten mich davon ab, sie zu heiraten, erstens, daß sie nicht Französisch kann, und zweitens, daß ich dachte, sie könnte ihren Stand und ihre Erziehung nicht vergessen." Als sie auf sein Verlangen hin, daß sie seine Sprache zu erlernen verspreche, sich Bedenkzeit ausbat, benutzte er das, um sofort die fast aufgenötigten Beziehungen abzubrechen, und erblickte darin, d. h. wohl in dem Einfall, sie auf jene Probe zu stellen, und in deren Ausfall, die befreiende Hand Gottes, während die Angehörigen des Mädchens ihn noch immer festzuhalten suchten.

Sogleich wendete sich nun Calvin, wie wir aus demselben Brief erfahren, nach einer dritten Seite. Er beauftragte seinen Bruder und seinen Freund Claude Féray, für ihn um ein Mädchen zu werben, „das, wenn es ist, was man von ihm rühmt, auch

ohne Geld genug in die Ehe bringt; denn wer es kennt, empfiehlt es mir außerordentlich". Schon faßte er den 10. März als späteste Frist für die Eingehung der Ehe ins Auge, die er am liebsten durch Farel hätte einsegnen lassen. Aber kaum hatten die Mittelsmänner das nicht sofort gegebene Jawort „der fernen Geliebten" erhalten, so fand Calvin in ungünstigen Nachrichten, die er über sie empfing, einen triftigen Grund, die Verlobung wieder aufzulösen. Als er einmal bei einer der Reisen, die er in kirchlichen Angelegenheiten nach Deutschland unternahm, in Frankfurt zerstreut bei Tische saß, neckte ihn Melanchthon mit der Bemerkung: „Er denkt gewiß daran, wie er eine Frau bekommt." „Noch ist keine Gattin gefunden", schreibt er am 21. Juni 1540 an Farel [9]), „und ich zweifele, ob ich weiter suchen soll."

Aber nun endlich fand er die rechte: Idelette von Büren. Ihre adlige Geburt ist sehr zweifelhaft, nicht aber ihre adlige Gesinnung. Wahrscheinlich ist sie nach dem Orte Büren im Herzogtum Geldern genannt, aus dem ihre Familie stammte. Auch sie war, wie Zwinglis Gattin, eine Witwe. Ihr erster Mann, Jean Stordeur aus Lüttich, hatte in Straßburg eine führende Stellung unter den Wiedertäufern eingenommen, die in den Niederlanden und den Städten am Rhein zahlreich waren, er war aber durch Calvin wieder zur Kirche zurückgebracht worden und bald darauf an der Pest gestorben. Seine Witwe blieb mittellos zurück. Bei seinem seelsorgerlichen Verkehr mit ihrem Gatten wird Calvin sie selbst kennen gelernt haben, und so hatte wohl Bucer leichtes Spiel, als er ihm riet, sie zu heiraten. Sie war nicht nur eine „brave und ehrbare", ja „eine ganz auserlesene" [10]), sondern auch eine schöne Frau, wie Farel kurz nach der Hochzeit schreibt [11]), bei der er wahrscheinlich selbst den kirchlichen Segen gesprochen, und die um den 10. August 1540 stattgefunden ha! [12]).

In dieser Ehe hat Calvin das reinste Lebensglück gefunden. Sein früher so übernüchterner Ton in Heiratsangelegenheiten nimmt gelegentlich etwas von der Ueberschwenglichkeit der Flitterwochen an. Als Anfang September beide Eheleute ernstlich erkranken [13]), findet er, Gott wolle damit verhüten, „daß ihm die Ehe allzu glücklich würde und ihre Freude das Maß überschritte" [14]).

Eine noch weit schwerere Prüfung brachte das folgende Jahr. Während Calvin 1541 am Religionsgespräch zu Regensburg teilnahm, brach in Straßburg die Pest aus und suchte auch sein Haus heim, raffte zwei geliebte Hausgenossen hinweg, darunter Claude Féray, der ihm wie ein Bruder nahe gestanden hatte, und trieb die andern auseinander und in die Flucht. Seine Frau, die sich zu ihrem Bruder geflüchtet hatte, steht Tag und Nacht vor seiner kummer- und sorgenvollen Seele, „ratlos, weil von ihrem Manne getrennt“ [15]).

Bald nach der Wiedervereinigung der Gatten erfolgte die Uebersiedlung nach Genf, wohin der Reformator zurückgerufen wurde und nicht mit leichtem Herzen ging. Auch aus dem ferneren Leben des Ehepaares Calvin haben wir bei weitem nicht so viele herzerquickende Nachrichten wie aus dem Wittenberger Luther-hause. Statt des farbigen Bildes, das Bonnet mit französischer Phantasie, allerdings nicht ohne innere Wahrscheinlichkeit, entwirft, beschränken wir uns auf die Wiedergabe einiger weniger, aber wohlbezeugter Tatsachen.

Die äußere Lage Calvins und seiner Familie war während des zweiten Genfer Aufenthaltes weit sorgenfreier als in Straßburg. Sein Gehalt betrug, abgesehen von Naturallieferungen und seiner schönen und schön gelegenen Amtswohnung in der Rue des Chanoines, 500 Gulden, später sogar 600. Davon hatte er freilich seine Reisen für kirchliche Zwecke und seine ausgedehnte Gastfreundschaft zu bestreiten, so daß er auch so nicht reich wurde [16]).

Aus ihrer ersten Ehe, die von Gegnern gehässig beurteilt ward, weil sie nach wiedertäuferischer Art, ohne die üblichen Formen, geschlossen war, hatte Idelette zwei Kinder. Der Sohn lebte mindestens längere Zeit nicht im Hause Calvins, der aber ein warmes Herz für den Stiefsohn behielt und ihn überaus gern bei sich gehabt hätte [17]). Wann er geboren war, wann, wie und weshalb die Trennung stattfand, wissen wir nicht. 1545 befand er sich in Hessen und in Köln. Dagegen wohnte die Tochter Judith in Genf bei den Eltern. Als sie sich einige Jahre nach dem Tode der Mutter verheiratet hatte (1554), rühmte Farel in seinem Glückwunschschreiben an Calvin sie noch als die immer gehorsame Tochter, das „heilige, junge Mädchen“; leider hat sie später (1562) ihrem Stiefvater (durch Ehebruch?) Schande und bitteren Schmerz bereitet [18]).

Ihrem zweiten Gatten hat Idelette am 28. Juli 1542 in

gefahrvoller Frühgeburt einen Sohn geschenkt, der bei der Taufe den Namen Jacques empfing, aber zur tiefen Betrübnis der Eltern nur ein ganz kurzes Leben hatte [19]). Calvins Feinde erblickten darin eine Wirkung des göttlichen Fluches; er selbst aber ergab sich demütig in die göttliche Schickung und wies in einer Selbstverteidigungsschrift aus seinen letzten Lebensjahren mit berechtigtem Stolze darauf hin, daß er in der ganzen christlichen Welt Zehntausende von Söhnen habe [20]).

Die Annahme, daß dem Ehepaar Calvin noch zweimal schöne Elternhoffnungen zerstört worden sind, 1544 und 1546, scheint mir gut begründet zu sein. Das eine Mal handelte es sich um ein (kaum oder) tot-geborenes Mädchen, das andere Mal wird das Geschlecht des Kindes nicht angegeben [21]).

Seit jener schweren Geburt von 1542 hat Idelette gekränkelt. Fieber, Schwäche, Husten und andere Uebel quälten sie und beunruhigten den Gatten, wenn auch zuweilen eine Besserung einzutreten schien. Schon 1545 war sie einmal dem Tode nahe [22]).

Solange und so oft sie aber konnte, suchte sie anderen hilfreich zur Seite zu stehen. So erschien auch sie (1542), wie vor ihr die Pastoren, am Sterbebett eines Genfer Freundes Calvins, Ami Porral, und fühlte sich zu seelsorgerlichem Zuspruch berufen. Sie hieß ihn, wie Calvin schreibt, „guten Mut behalten, was auch kommen möge, und denken, daß sie nicht zufällig gekommen, sondern durch den wunderbaren Rat Gottes zu ihm geführt worden sei, um auch ihrerseits dem Evangelium zu dienen" [23]). Ein bemerkenswerter Ausdruck für das Bewußtsein des allgemeinen Priestertums, sozusagen auch als eines Frauenrechtes, aus dem Munde einer sonst gar nicht emanzipationssüchtigen Frau! Und noch ein Jahr vor ihrem Tode reiste sie, obgleich selbst der Pflege bedürftig, nach Lausanne an das Wochenbett der Frau Virets [24]).

Seit August 1548 aber wurde ihr Zustand wieder äußerst besorgniserregend, und seit dem 10. März war sie an das Bett gefesselt, von dem sie trotz aller hingebenden Fürsorge des befreundeten Hausarztes Textor nicht wieder aufstehen sollte [25]). Als eine geradezu feierliche Zeit beschreibt Calvin die letzten Lebenstage der frommen Frau. Wiederholt finden wir die Genfer Pastoren mit ihrem Manne um ihr Leidenslager versammelt, um ihr zuzusprechen und mit ihr zu beten. Ihr Gatte

glaubt, daß eine unausgesprochene Sorge um die Zukunft ihrer Kinder sie drückt, und kommt ihr, Zartgefühl mit Zartgefühl erwidernd, mit dem Versprechen entgegen, sich auch weiterhin ihrer anzunehmen. Sie aber erwiderte: „Ich habe sie schon dem Herrn befohlen", und auf seine Entgegnung, das schließe ja seine Fürsorge nicht aus: „Ich weiß, daß du das nicht vernachlässigen wirst, was du dem Herrn befohlen weißt." Als später eine Besucherin in sie drang, mit ihrem Mann diese Angelegenheit zu besprechen, antwortete die starkherzige und strenggesinnte Mutter: „Die Hauptsache ist, daß sie [meine Kinder] fromm und heilig leben. Mein Mann braucht nicht erst angetrieben zu werden, sie zur Zucht und Ehrbarkeit [26]) und zur Gottesfurcht anzuleiten. Sind sie fromm, so wird er ihnen, das bin ich überzeugt, von selbst ein Vater sein; wenn nicht, so sind sie nicht wert, daß ich für sie bitte." Sollte etwa damals auch der lange vermißte Sohn aus erster Ehe wieder zu Hause gewesen sein?

Am 29. März 1549, dem Todestag, bezeugte Idelette, ehe ihre Stimme versagte, vor den um sie Versammelten noch einmal ihren festen Glauben an ein ewiges Leben: „O herrliche Auferstehung! Gott Abrahams und aller unserer Väter, schon seit so vielen Jahrhunderten haben die Gläubigen auf dich gehofft, und keiner ist enttäuscht worden; auch ich werde deiner harren!" Als ihr Mann, wohl von einem amtlichen Gange, zu dem er darauf noch abgerufen worden war, zurückkam, fand er die Sterbende in einem andern Zimmer und konnte noch einige Worte des Trostes und Gebetes sprechen, die sie aufmerksam hörte. In der 8. Abendstunde ist sie sanft entschlafen.

Calvin war durch ihren Tod tief erschüttert, wenn auch seine fromme Standhaftigkeit die größte Bewunderung seiner Freunde erregte. In einem Brief an Viret setzt er der Heimgegangenen ein unvergängliches Denkmal in den schlichten, ergreifenden Worten: „Beraubt bin ich der besten Lebensgefährtin, die, wenn mir ein hartes Schicksal zugestoßen wäre, nicht nur Verbannung und Armut, sondern auch den Tod freiwillig mit mir geteilt haben würde. Solange sie lebte, war sie meine treue Gehilfin im Amt. Nie bin ich im geringsten von ihr gehindert worden" [27]). Höchstens ist Calvin im vorteilhaftesten Sinne während der heftigen Kämpfe, die er schon während ihrer Lebenszeit auszufechten hatte, „gehindert", d. h. von so harten Maß-

regeln zurückgehalten worden, wie er sie nach ihrem Tode mehrfach anwandte. Wir denken z. B. an die Hinrichtung Servets, des bekannten Gegners der kirchlichen Dreieinigkeitslehre. Doch entsprach diese Tat leider noch dem Geiste der Zeit, wie er auch in reformatorischen Kreisen herrschte[28]).

So haben unsere Reformatoren ihre Ehen zwar ohne schwärmerische Zärtlichkeit und Romantik geschlossen, aber echte, herzliche, treue Liebe erwuchs und wuchs in der Zeit des Zusammenlebens, der gegenseitigen Bewährung. Sie konnten von ihren Frauen sagen wie der alttestamentliche Dichter (Spr. Sal. 31, 10 ff.): „Wem ein tugendsam Weib bescheret ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen. Sie tut ihm Liebes und kein Leides ihr Leben lang"; und mit etwas gedämpfter Stimme wohl auch, obgleich keiner von ihnen an eine Geldheirat gedacht hatte: „und Nahrung wird ihm nicht mangeln." Den mattesten Glanz unter diesen weiblichen Perlen hat wohl Katharina Melanchthon; schon heller strahlt die schöne, in stiller Treue segensreich wirkende Anna Zwingli; am hellsten leuchten die hochherzige, ernste und würdevolle Idelette Calvin und, auch von dem ungewöhnlichen Reichtum der Ueberlieferung am vollsten bestrahlt, Luthers kerngesunde, entschluß- und tatkräftige, unsterbliche Käte.

Literarisches und Erläuterndes.

Zum Ganzen: Vergleiche die Biographien der Reformatoren und ihre Briefwechsel im Corpus Reformatorum (= C.R.). Dieses enthält allerdings nur die Werke Melanchthons, Calvins und Zwinglis, nicht Luthers. Die Bände werden teils fortlaufend, teils für jeden wieder von vorn gezählt; so in den folgenden Anführungen.

Zu den einzelnen Skizzen:

I. **Zu Käte Luther:**

Luthers Tischreden (s. Luthers Werke für das christliche Haus, VIII. Band, S. 236—269, Braunschweig 1892. Diese Ausgabe ist unten angeführt unter »L. W.«). — Deutsche Luther-Briefe. In Auswahl und mit biographischer Einleitung von A. Friz, Leipzig, C. F. Amelangs Verlag (1916). — A. Hausrath, Luther und Käte (in „Kleine Schriften religionsgeschichtlichen Inhalts, Leipzig 1883, S. 237—298). — A. Thoma, Katharina von Bora, Berlin 1900. — E. Kroker, Katharina von Bora, Leipzig 1906. — O. Reichert, Luther und die Seinen, Stiftungsverlag in Potsdam, ohne Jahresangabe (1917). —

1) L. W. IV, S. 49—60. — 2) A. a. O. S. 57 f. — 3) L. W. I, 251 ff. — 4) Hagenbach, Kirchengeschichte III, S. 315, verlegt die Trauung in Reichenbachs Haus, Thoma, S. 48, läßt beide Möglichkeiten offen, Kroker, S. 69, entscheidet sich für die zweite. — 5) Bei Friz, S. 76 und 107. — 6) Friz, S. 42 f. — 7) Bei Thoma, S. 216. — 8) Ebenda, S. 103. — 9) Thoma bemerkt hierzu auf S. 303, Anm. 1 zu S. 181: „Diese Anekdote, welche u. a. Albert Richter, Deutsche Frauen [Leipzig, Brandstetter, 1896], S. 162 erzählt, habe ich aus den Quellen nicht belegen können." — 10) Friz, S. 44. — 11) Kroker, S. 218. — 12) Ebenda, S. 108. — 13) Friz, S. 91 f. — 14) Ausgabe des Evangelischen Bücher-Vereins, 3. Aufl., Berlin 1883, S. 227. — 15) Solche Sammlungen haben wir, z. B. von den Tischgenossen Cordatus, Lauterbach, Aurifaber; die letzte kritische Veröffentlichung hat Kroker in der Weimarischen Lutherausgabe veranstaltet (4 Bände, 1912—1916). — 16) Kroker, Katharina v. B., S. 93 — 17) So z. B. Uhlhorn, Die christliche Liebestätigkeit, S. 579. Hase, Kirchengeschichte II, 1, S. 111, nimmt 1891 als Geldwert von Luthers Höchstgehalt ungefähr 4000 M. an. — 18) Friz, S. 67 f. — 19) „Die Domina Ketha,

rectrix coeli et terrae, Juno, coniunx et soror Jovis, die den Man regirt, wuhin ſie wil." Unter den Nachſchreibern der Tiſchreden waren ihr Cordatus und Veit Dietrich, außerdem u. a. der Kanzler Brück nicht gewogen. Kreuziger ſchreibt 1544 betreffs des Zerwürfniſſes Luthers mit den Juriſten an Veit Dietrich: „Du weißt, daß er zu vielem, was ihn entflammt, eine Fackel in ſeinem Hauſe hat." S. Kroker, S. 281. — 20) Zum „Teſtament" und zur Regelung der äußeren Verhältniſſe vgl. Thoma, S. 217—240. — 21) Vgl. Kroker, S. 278.

II. Zu Katharina Melanchthon:

J. Camerarius, Narratio de Ph. Melanchthonis ortu, totius vitae curriculo et morte, Leipzig 1566, Kap. 12, 13, 61 und 107. — Förſtemann, Die Schwarzerde oder Zuſammenſtellung der vorhandenen Nachrichten über Philipp Melanchthons Geſchlecht. (Theol. Studien und Kritiken 1830, 1. Heft, S. 119—134.) —

1) Nicht am 25. November, wie andere annehmen. Vgl. Förſtemann a. a. O. S. 128. — 2) Geb. 16. Febr. 1497. — 3) C. R. I., 211: »Uxor enim datur mihi . . .« — 4) quam non sperata. — 5) aut quam frigenti. — 6) C. R. I, 266. — 7) quorum. — 8) qua arte, quo consilio fallam amicos. — 9) Prius enim hunc animum et hanc lucem deserturi sumus quam rectas literas.

10) A studiis hodie facit otia grata Philippus
Nec verbis Pauli dogmata sacra leget.

11) Vgl. C. Schmidt, Philipp Melanchthon, Elberfeld 1861, S. 49. — 12) C. R. IX, 341, Anm. — 13) Angeführt bei A. Thoma, Philipp Melanchthons Leben, Karlsruhe 1897, S. 23. — 14) G. Ellinger, Philipp Melanchthon, Berlin 1902, S. 603. — 15) Thoma, S. 71. Vgl. C. R. V, 294. — 16) Ellinger, S. 362. Camerarius (c. 61 gegen Ende) erwähnt hiervon nichts, ſondern beſchreibt das Verhältnis der Gatten als ein freundliches. — 17) Thoma, S. 73. — 18) C. R. III, 398. — 19) C. R. III, 1172. — 20) C. R. IX, 341 ff. — 21) Camerarius, c. 107. — 22) C. R. IX, 357. — 23) Es lebte nur noch eine; Melanchthon ſchließt wohl in das Wort »filias« auch ſeine Enkelinnen ein.

III. Zu Anna Zwingli.

A. Schweizer, Zwinglis Wandel und das Zölibat. (Prot. Kirchenzeitung 1883, Nr. 27.) — [Gerold Meyer von Knonau], Aus einer Zürcheriſchen Familienchronik. (38. und 39. Neujahrsblatt zum Beſten des Waiſenhauſes in Zürich für 1875 und 76.) — O. Farner, Anna Reinhart, die Gattin Ulrich Zwinglis. (Zwingliana III, Nr. 7 und 8 [Nr. 1 und 2 des Jahres 1916], S. 197—211 und 229—245.) Hier wird das Fabelhafte in Annas Biographie von Heß (1819, 2. Aufl. 1820), die anderen neueren Darſtellungen vielfach zugrunde liegt, nach- und abgewieſen. — Da im C. R. der Briefwechſel Zwinglis erſt bis Ende 1527 erſchienen iſt, muß auch die Ausgabe der Werke Zwinglis von Schuler und Schultheß (= Sch.) noch benutzt werden.

1) Er ſchreibt (C. R. VII, 452 f.) eximio viro, — domino suo multis nominibus venerando amandoque. — 2) Quo pacto ingenui

adolescentes formandi sint. — 3) Christiani hominis est non de dogmatis magnifice loqui, sed cum deo ardua semper et magna facere. — 4) C. R. VII, 516. — 5) Vgl. Schweizer a. a. O., Spalte 602 f. — 6) C. R. VIII, 170. Im übrigen s. die Anführung der Stellen — noch durchweg nach Sch. — bei Farner. — 7) Sch. VIII, 134. Genauer Abdruck der Urschrift: Theol. Zeitschrift aus der Schweiz 1884. I, 191.

IV. Zu Idelette Calvin:

Bonnet, Lettres françaises de Calvin, Paris 1854, 2 Bände. — A. L. Herminjard, Correspondance des reformateurs dans les pays de langue française, Genf und Paris 1866—97, 9 Bände. — A. Lang, Das häusliche Leben Johann Calvins (Wissenschaftliche Beilage zur Allgemeinen Zeitung von 1893, Nr. 137, 138, 140 und 142). — E. Doumergue, Jean Calvin II, S. 206, 440—478, 740. (Doumergue berichtigt einige Irrtümer, die sich in Bonnets Aufsatz »Idelette de Bure« im Bulletin de la société de l'histoire du protestantisme français, 4. Jahrgang [1856], S. 636—646, und in anderen Darstellungen finden.) — R. Schwarz, Heiratsgeschichten aus der Reformationszeit (Christliche Welt 1908, Nr. 2, Spalte 39—44). Derselbe, Calvins Lebenswerk in seinen Briefen, Tübingen 1909, 2 Bände.

1) ut expeditior a multis tricis Domino vacare possim. — 2) C. R. X a, 228. — 3) exosculantur. — 4) Lang, Nr. 137, S. 2, sagt, er sei im Oktober 1538 eine Zeitlang von Butzer in sein Haus aufgenommen worden. — 5) C. R. XI, 63 f. Hier trägt Calvin Farel auf, für ihn Bücher an Kauflustige zu verkaufen, und gibt dann noch insbesondere Anweisungen darüber, unter welchen Preis dieser beim Verkauf seiner (Calvins) Bücher nicht herabgehen soll. — 6) C. R. X b, 332. — 7) Langs Bemerkung (Nr. 137, S. 3): „Er konnte sich jetzt auch einen festen Hausstand gründen" beruht wohl auf einer Ueberschätzung des kleinen Zuwachses an Einnahme und Vermögen. — 8) C. R. XI, 12. — 9) C. R. XI, 52 f. — 10) Th. Beza, Vita Joannis Calvini, c. 6 am Schluß: gravem honestamque feminam; c. 12, Mitte: lectissima femina. — 11) C. R. XI, 78: proba et honesta uxor, adde etiam formosa. — 12) Nach dem Beweis, den Doumergue (II, 463) führt, nicht erst im September, sondern schon um den 10. August. Vgl. C. R. XI, 75 und 77. — 13) Die Ursache der Erkrankung Calvins ist charakteristisch für ihn. Eine in Calvins Haus lebende adlige Dame (aus der Bonnet und andere irrtümlich einen Drachen von Haushälterin gemacht haben) hatte in ihrer rücksichtslosen Heftigkeit seinen Bruder Anton so verletzt, daß dieser das Haus verließ und nicht zurückzukehren beschloß, solange sie darin weile. Als sie sah, wie schmerzlich das Calvin war, zog auch sie fort und ließ nur ihren Sohn zurück. Bei starker Gemütsbewegung schlang aber Calvin unwillkürlich das Essen eiliger hinunter, als ihm gut war, und sein gewöhnliches Heilmittel, Fasten, wollte er nicht anwenden, damit der Sohn der Dame darin kein Zeichen sehen möchte, daß er nun gleichfalls unwillkommen sei. „Die Folge seines Zartgefühls waren zwei Ohnmachten, Fieberanfälle und endlich ein Wechselfieber, das jedoch glücklicherweise nicht lange anhielt." Vgl. Lang, Nr. 138, S. 4. — 14) C. R. XI, 83. — 15) C. R. XI, 188 ff. — 16) Vgl. Lang, Nr. 140, S. 1. — 17) Durch einen Gerber „Petrus

Tetſchius" aus Straßburg, der 1545 nach Frankfurt reiſte, hoffte Calvin den Stiefſohn der Gattin wieder zu verſchaffen, es gelang aber jedenfalls bis Anfang 1546 nicht. Ob ſpäter, iſt nicht ſicher. C. R. XII, 70, 154, 216 f., 261. — 18) Calvin klagt C. R. XIX, 327 über ein flagitium privignae. Im Inhaltsverzeichnis (Band XXII) wird Judith (auf Grund bloßer [jedenfalls nicht fernliegender] Vermutung über die angedeutete Schandtat?) adultera (Ehebrecherin) genannt. — 19) C. R. XI, 416, 418, 420, 460. An der zuletzt angeführten Stelle ſchreibt Sturm aus Straßburg an Calvin: „Daß Deine Frau wieder geſund iſt, freut mich. Daß Du Dein Söhnchen nicht lebendig[behalten] haſt, iſt mir zwar ſchmerzlich, doch iſt es etwas [wert], daß Du Dich als Mann gezeigt haſt und eine andere Geburt erwarte[n darf]ſt. — — Mir iſt's, als ſähe ich ſchon einen kleinen Calvin in Deinem Hauſe." 20) Responsio ad Balduini convicia (1562), C. R. IX, 576. — 21) Am 22. II. 1544 ſchreibt Chriſtoph Fabri von Thonon an Calvin: „Es iſt uns leid, daß Dir mit der Tochter, die der Herr Dir genommen hat, ein außerordentlicher Troſt genommen worden iſt. Aber der Herr wird Euch und uns einen andern Sprößling erwachſen laſſen, ſo wie es Euch nötig iſt." Kurz zuvor hatte Fabri ſeinen Sohn Daniel verloren. C. R. XI, 680. Herminjard IX, 171. Im April 1546 ſchreibt Calvin an Mr. de Falais: Je vous remercie humblement de l'offre tant gracieuse que vous me faites pour le baptême de notre enfant. Bonnet bemerkt dazu: Calvin eut, cette année, de sa femme Idelette de Bure, un enfant qui mourut en naissant. Und worauf ſoll man jene Briefworte ſonſt beziehen, als auf eine freundſchaftliche Anerbietung, die Patenſchaft für ein damals erwartetes Kind zu übernehmen, da kein lebendiges aus dieſer Zeit vorhanden war? Lang, Nr. 140, S. 2, übergeht dieſe Stelle und bezieht Worte eines Briefes vom 21. Auguſt 1547 (C. R. XII, 580 f.), die offenbar auf den 1542 geborenen Sohn Jacques gehen, auf ein angebliches weiteres Kind. Doumergue beſtreitet dagegen auch die zweite und dritte Niederkunft Idelettes, aber ſeine Auslegung der in Betracht kommenden Briefſtellen iſt ſehr künſtlich, und das angebliche Gegenzeugnis Bezas iſt nicht beweiskräftig. Dieſer ſchrieb erſt 1575 ſein Leben Calvins lateiniſch. Hier iſt von Kindern Calvins überhaupt nicht die Rede. In der erſten franzöſiſchen Bearbeitung (C. R. XXI, 32) heißt es, Gott habe Idelette 1548 zu ſich genommen sans avoir eu aucuns enfants. In der 2. Auflage (C. R. XXI, 62) ſteht dafür: sans aucuns enfants. Car combien qu'elle eut un fils de lui, il mourut incontinent. Deſſen Geburt verlegt er irrtümlich ins Jahr 1541 ſtatt 1542. Wenn ſchon dieſer Sohn für ihn nicht zählt, weil er ſehr bald wieder ſtarb, ſo iſt es erſt recht begreiflich, daß er die totgeborenen Kinder totſchweigt. — 22) Calvins treuer Hausarzt Textor ſchreibt ihm ſchon am 19. Dezember aus Mâcon: „Es liegt mir ſchwer auf der Seele (permolestum est), daß Deine Frau ſo oft krank iſt." C. R. XI, 476. — In Briefen an Herrn und Frau von Falais aus dem September 1545 ſpricht Calvin davon, daß ſeine Frau krank zu Bett liegt (Lettres françaises I, 132 und 134), und gegen Ende Oktober (S. 137) nennt er ſie une femme ressuscitée. An Viret ſchreibt er in demſelben Monat: „Meine Frau hält tägliches Fieber. Textor iſt ſchon beinahe 1½ Monat abweſend.

Von den andern [Aerzten] wage ich keinen zu rufen. Sie ist [dafür zu] verschämt, und ich fürchte, daß sie zu säumig [oder schwerfällig; tardiores] sind. C. R. XII, 206. Vgl. auch S. 209. — 23) C. R. XI, 409. Lang, Nr. 140, S. 2, legt irrtümlich ihre Worte dem Kranken in den Mund. — 24) C. R. XII, 732. — 25) C. R. XIII, 31 und 104. — 26) Casta disciplina. — 27) C. R. XIII, 228—231. — 28) Diesen mäßigenden Einfluß Idelettes nimmt Lang an.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitendes 3

I. Käte Luther 4

Käte vor ihrer Verheiratung, S. 4—6. — Die Vermählung mit Luther, S. 6—8. — Das Verhältnis der Eheleute zueinander, S. 8—11. — Eltern und Kinder, S. 11—14. — Das Walten der Hausfrau, S. 14—18. — Witwenstand und Tod, S. 18—20. — Zusammenfassende Charakteristik, S. 20.

II. Katharina Melanchthon 20

Wie Melanchthon verheiratet ward, S. 20—22. — Wie er verheiratet war, S. 22—27.

Gemüts- und äußere Verhältnisse des Ehepaares, S. 22—24. — Die Kinder, S. 24—26. — Das Verhältnis der Ehepaare Luther und Melanchthon, S. 26. — Der Tod Katharinas, S. 26.

III. Anna Zwingli 27

Zwingli vor seiner Ehe, S. 27. — Anna, geb. Reinhart, S. 28—33.

Ihre erste Ehe und Witwenschaft, S. 28—29. — Ihre zweite Ehe (mit Zwingli), S. 29—32. — Die heimliche und die öffentliche Ehe, S. 29. — Die Kinder und Zwinglis Verhältnis zu ihnen, S. 30. — Charakter der Frau und Verhältnis der Eheleute zueinander, S. 30—32.

Ihre zweite Witwenschaft und die weiteren Schicksale der Kinder, S. 32.

IV. Idelette Calvin 33

Calvin in der Zeit des Suchens nach einer Gattin, S. 33—36. — Die rechte Frau gefunden! S. 36—40.

Wie er sie fand, S. 36. — Was er mit ihr erlebte, S. 36—38. — Wie er sie verlor, S. 38—39. — Wie er sie schätzte, S. 39.

Schlußwort 40

Literarisches und Erläuterndes . . . 41

Verzeichnis der erschienenen Volksbücher.

I. Reihe. **Die Religion des Neuen Testaments.** 1. Wernle: Die Quellen des Lebens Jesu. 3. Aufl. 21.—30. Tausend. — 2./3. *Bousset: Jesus. 21.—30. Taus. — 4. Vischer: Die Paulusbriefe. 2. Auflage. — 5./6. *Wrede: Paulus. 11.—20. Taus. — 7. Hollmann: Welche Religion hatten die Juden, als Jesus auftrat? 11.—20. Tausend. — 8. u. 10. Schmiedel: Das vierte Evangelium gegenüber den drei ersten. — 12. Ders.: Evangelium, Briefe und Offenbarung des Johannes. — 9. v. Dobschütz: Das apostolische Zeitalter. 2. Aufl. in Vorbereitung. — 11. Holtzmann: Die Entstehung des Neuen Testaments. 11.—15. Tausend. — 13. *Knopf: Die Zukunftshoffnungen des Urchristentums. — 14. *Jülicher: Paulus und Jesus. — 15. Geffcken: Christliche Apokryphen. — 16. Brückner: Der sterbende und auferstehende Gottheiland i. d. oriental. Religionen u. i. Verhältnis z. Christent. — 17. E. Petersen: Die wunderbare Geburt des Heilandes. — 18./19. Weiss: Christus. Die Anfänge des Dogmas. — 20. Bauer: Die katholischen Briefe des Neuen Testaments. — 21. Brückner: Das fünfte Evangelium (Das heilige Land). — 22./23. Heitmüller: Taufe und Abendmahl im Urchristentum.

II. Reihe. **Die Religion des Alten Testaments.** 1. und 6. Lehmann-Haupt: Die Geschicke Judas und Israels im Rahmen der Weltgeschichte. — 2. Küchler: Hebräische Volkskunde. — 3. I und II. *Merx: Die Bücher Moses und Josua. — 5. Budde: Das prophetische Schrifttum. — 7. *Beer: Saul, David, Salomo. — 8. *Gunkel: Elias. — 9. Nowack: Amos und Hosea. — 10. *Guthe: Jesaia. — 11. Liechtenhan: Jeremia. — 12. Haller: Der Ausgang der Prophetie. — 13. Schmidt: Die religiöse Lyrik im Alten Testament. — 14. Löhr: Seelenkämpfe und Glaubensnöte vor 2000 Jahren. — 15. Benzinger: Wie wurden die Juden das Volk des Gesetzes? — 16. Schmidt: Die Geschichtschreibung im Alten Testament. — 17. *Bertholet: Daniel und die griechische Gefahr. — 18. Lehmann-Haupt: Der jüdische Kirchenstaat in persischer, griechischer und römischer Zeit. — 19./20. Gunkel: Esther. — 21./22. Fiebig: Das Judentum seit Jesus. — 23./26. Gunkel: Das Märchen im A. T. 1917. —

In der zweiten Reihe sollen ferner noch 1918 erscheinen: Gunkel: Mythus, Sage und Legende im A. T.

III. Reihe. **Allgemeine Religionsgeschichte. Religionsvergleichung.** 1. Pfleiderer: Vorbereitung des Christentums in der griechischen Philosophie. — 2. Bertholet: Seelenwanderung. — 3. Söderblom: Die Religionen der Erde. — 4. Hackmann: Der Ursprung des Buddhismus. 2. Aufl. in Vorbereitung. — 5. Ders.: Der südliche Buddhismus. — 7. Ders.: Der Buddhismus in China usw. — 6. Wendland: Die Schöpfung der Welt. — 8. *Becker: Christentum und Islam. — 9. Vollmer: Vom Lesen und Deuten heiliger Schriften. — 10. Gressmann: Die Ausgrabungen in Palästina u. d. A. T. — 11. Bürkner: Altar und Kanzel. Geschichte des Gotteshauses. — 12. Jacoby: Die antiken Mysterienreligionen und das Christentum. — 13./14. Nilsson: Primitive Religion. — 15. Stübe: Confucius. — 16. Stübe: Lao-tse. Seine Persönlichkeit und seine Lehre. — 17./18. Nilsson: Die volkstümlichen Feste des Jahres.

IV. Reihe. **Kirchengeschichte.** 1. *Jüngst: Pietisten. — 2. *Wernle: Paulus Gerhardt. — 3./4. *Krüger: Das Papsttum. Seine Idee und ihre Träger. — 5. *Weinel: Die urchristliche und die heutige Mission. —

6. Mehlhorn: Die Blütezeit der deutschen Mystik. — 7. Holl: Der Modernismus. — 8. Ohle: Der Hexenwahn. — 9. Baur: Johann Calvin. — 10. Anrich: Der moderne Ultramontanismus in seiner Entstehung und Entwicklung. — 11./12. Kattenbusch: Die Kirchen und Sekten des Christentums in der Gegenwart. — 13. Reichert: D. Martin Luthers Deutsche Bibel. — 14. Benser: Das moderne Gemeinschaftschristentum. — 15. Baumgarten: Die Abendmahlsnot. Ein Kapitel aus der deutschen Kirchengeschichte der Gegenwart. — 16. Köhler: Die Gnosis. — 17. Goetz: Das apostolische Glaubensbekenntnis. — 18. Peters: Franz von Assisi. — 19. Hoffmann: Die Aufklärung. — 20. Scheel: Die Kirche im Urchristentum. — 21. Herrmann: Die mit der Theologie verknüpfte Not der evangelischen Kirche und ihre Ueberwindung. — 22./23. Mulert: Christentum und Kirche in Rußland und dem Orient. — 24. Niebergall: Die lebendige Gemeinde. 1917. — 25. Fuchs: Luthers deutsche Sendung. 1917. — 26. Saathoff: Luthers Glaube. 1917. — 27. Mehlhorn: Die Frauen unserer Reformatoren. 1917.

V. Reihe. **Weltanschauung und Religionsphilosophie. Religiöses Leben der Gegenwart.** 1. Niebergall: Welches ist die beste Religion? — 2. *Traub: Die Wunder im Neuen Testament. 11.—20. Taus. — 3. Petersen: Naturforschung und Glaube. 11.—15. Taus. — 4. *Meyer: Was uns Jesus heute ist. — 5. *O. Schmiedel: Richard Wagners religiöse Weltanschauung. — 6. *Bousset: Unser Gottesglaube. — 7./8. Rade: Die Stellung des Christentums zum Geschlechtsleben. — 9. Lempp: Tolstoi. — 10./11. Fuchs: Der Monismus. — 12. Fuchs: Ewiges Leben. — 13. Wendland: Die neue Diesseitsreligion. — 14. Sodeur: Kierkegaard und Nietzsche. — 15./16. Eißfeldt: Krieg und Bibel. — 17./18. Titius: Unser Krieg. Ethische Betrachtungen. — 19. Koehler, F.: Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestantischen Kriegspredigt. — 20. Bertholet: Religion und Krieg. — 21. Koehler, F.: Das religiös-sittliche Bewußtsein im Weltkriege. 1917. — 22. Fraedrich: Des Heervolkes Seele.

VI. Reihe. **Praktische Bibelerklärung** begründet von F. M. Schiele und herausgegeben von K. Aner. 1. K. Aner: Aus den Briefen des Paulus nach Korinth. Verdeutscht und ausgelegt. — 2. H. Böhlig: Aus dem Briefe des Paulus nach Rom. Verdeutscht und ausgelegt. — 3. F. Koehler: Die Pastoralbriefe. Verdeutscht und ausgelegt. — 4. O. Eißfeldt: Israels Geschichte. — 5. P. Torge: Aus Israels Propheten. Amos, Hosea, Jesaja, Jeremia, Deuterojesaja. — 6. K. Kautzsch: Die Philosophie des A. T. — 7. K. Aner: Die Apostelgeschichte (in Auswahl). — 8. Fleischmann: Alttestamentliche Lyrik.

* bedeutet: es existiert eine feine (gebundene) Ausgabe zum Preise von M. 1.50, Doppelnummern M. 2.—. (Bousset: Jesus M. 1.75.)

Hackmann, Lic., Buddhismus, (Reihe III, Heft 4. 5. 7) m. Kartenmaterial. M. 2.25. Die Karten apart. M. —.20.

Schmiedel, P. W., Die Johannesschriften des Neuen Testamentes. (Reihe I, Heft 8. 10. 12.) Geb. M. 2.—.

Uebersichtskarte zu den Volksbüchern von C. F. Lehmann-Haupt: „Die Geschicke Judas und Israels im Rahmen der Weltgeschichte" und „Der jüdische Kirchenstaat in persischer, griechischer und römischer Zeit" (aus demselben Verfassers Werk „Israel") apart 50 Pf.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

JAN 7 1974

DEC 16 1973

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06219 9750

DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CA